Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 7. | Nebra, Mittwoch, den 23. Januar 1907. | 20. Jahrgang.

Wann ist der Krieg zu Ende?

Als die Nachricht die deutschen Lande erreicht, eine nicht unbeträchtliche Anzahl Bondeszwarts hätte sich ergeben, war in weiten Kreisen die Meinung verbreitet, nunmehr sei der Krieg in unsrer südwestafrikanischen Kolonie beendet und der strittigen Verminderung der Schutztruppe stände kein Hindernis mehr im Wege. Demgegenüber stellt die halbamtliche ‚Nordd. Allgem. Ztg.' folgendes fest: „Die Regierung hat schon zur Zeit der Reichstagsauflösung auf eine baldige Beendigung des Aufstandes gehofft. Es war ausführlich auseinandergesetzt worden, welche militärischen Maßnahmen vom Truppenführer mit Rücksicht auf die besondere Kriegslage in Südwest-Afrika getroffen seien, und daß diese hoffentlich in nicht ferner Zeit zum Ziele führen würden. Es war sogar erklärt worden, daß vielleicht nur noch eine kurze letzte Anstrengung nötig sei, um das Ende des Aufstandes herbeizuführen. Daß diese militärischen Maßnahmen lediglich ein „Niederhetzen", ein Vernichten und Ausrotten des Feindes bezwecken, wie immer und immer wieder behauptet wurde, ist damals schon eingehend widerlegt worden. Der Feind, der uns überfällt, der uns unser Vieh raubt und die Bedeckung niedermacht, muß mit allen Mitteln verfolgt und so lange in die Enge getrieben werden, bis er kriegsmüde wird und bereit ist, sich zu unterwerfen. Wie soll man einen solchen Krieg anders führen? Auch in einem europäischen Feldzuge wird es — wie jeder, der das Wesen des Krieges kennt, zugeben wird — kein andres Mittel geben, als so lange nach der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte und Streitmittel zu streben, bis der Wille des Gegners gebrochen ist, und er sich den Forderungen des Siegers unterwirft.

Sollte man noch einmal die Bewegungen gegen den Feind einstellen, wie es seinerzeit gegen Morenga geschehen ist, als er sich zu Verhandlungen bereit erklärte, vorher aber angeblich über die Bedingungen sich mit Morris ins Einvernehmen setzen wollte?

Damals verfuhr man unserseits so, weil man notgedrungen die Truppen unterdessen an andrer Stelle brauchte. Aber der Erfolg war der, daß sich Morenga mit Morris zwar ins Einvernehmen setzte, aber nicht um sich zu unterwerfen, sondern um den Krieg mit vereinten Kräften fortzuführen. Dies durfte nicht zum zweiten Male geschehen!

Auf Verhandlungen allein kann man sich den Eingeborenen gegenüber niemals verlassen. Es ist noch in frischer Erinnerung, wie es seinerzeit hieß, Cornelius habe sich in Chamasis gestellt. Tatsächlich aber besann er sich noch kurz vor dem Eintreffen der Truppe anders und entfloh mit seinen Orlogleuten nach dem Süden.

So sehr man daher auch auf ein nicht zu fernes Ende hoffte, zu einer weiteren Verminderung der Truppe, als sie zugestanden, war, konnte man nicht schreiten, ehe nicht das Endziel des Feldzuges erreicht war. Sobald es die Lage gestatten würde, war die Regierung zu weiterer Herabsetzung der Stärke entschlossen. Wann dieses der Fall sein würde, konnte aber niemand im voraus wissen. Der Vorschlag, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine so außerordentliche Verminderung der Schutztruppe bis auf 2500 Mann eintreten zu lassen oder — was in in der Wirkung annähernd auf dasselbe hinaus kam — auch nur „die Vorbereitungen zu treffen", war für die Regierung völlig unannehmbar. Wer dies verlangte, mußte zugleich die unbedingte Garantie übernehmen, daß zu diesem Zeitpunkte der Feldzug beendet und die Ruhe völlig wiederhergestellt sein werde. Niemand konnte das.

Inzwischen hat sich die Lage erfreulicherweise gebessert. Der wichtigste Gegner hat sich unterworfen. Die Erwartung der Regierung und des Truppenführers hat sich bestätigt. Schon jetzt ist eine weitere Verminderung der Schutztruppe um 600 Mann unter die für April vorgesehene Zahl von 8000 beschlossen worden, und für das Etatsjahr 1907 kann voraussichtlich eine weitere beträchtliche Verminderung bereits in Aussicht genommen werden. Die Regierung wird ihr Wort einlösen.

Immerhin ist auch jetzt noch eine gewisse Vorsicht in der Herabsetzung der Truppenstärke geboten. Noch stehen mehrere Banden, vor allem die Franzmann-Hottentotten unter Simon Copper, gegen uns im Felde, die große Zahl der im Kapland Internierten wird zurückkehren, die Überführung des gesamten Gebiets in gesicherte Zustände erfordert noch geraume Zeit, ein Aufflackern des Aufstandes hier und da ist nicht gänzlich ausgeschlossen und muß, wenn es eintritt, sofort unterdrückt werden. Es sind noch zu viele unsichere Elemente im Grenzgebiet vorhanden, die an der Fortdauer des Kriegszustandes ein großes Interesse haben und die Aufständischen zum Kampfe hetzen.

Nur nach Maßgabe der Verhältnisse wird daher Schritt für Schritt die Truppe verringert werden können. Eine Herabsetzung auf 2500 Mann ist aber auch jetzt noch für die Regierung unannehmbar."

Politische Rundschau.

Zur Wahlbewegung.

Um den Beamten Gelegenheit zu geben, zur Wahlurne zu schreiten, hat das hessische Ministerium des Innern verfügt, daß sämtlichen ihm unterstellten Beamten und Bediensteten zur Ausübung des Reichstagswahlrechts an den Tagen der Haupt-, Stich- und Nachwahlen die nötige dienstfreie Zeit gewährt werde. — Zur Erleichterung der Ausübung des Wahlrechts hat die Königliche Regierung in Danzig verfügt, daß Schulinspektoren und Rektoren begründeten Anträgen von Lehrern auf Erteilung von Urlaub Folge zu geben haben. — Der Bund der Landwirte im Landkreise Remscheid-Lennep-Mettmann hat die Unterstützung des Kandidaten der christlich-sozialen Partei, des Gewerkschaftssekretärs Rasselenbeuk-Essen, beschlossen. — Das Thema des Vortrages, den der stellvertretende Kolonialdirektor Dernburg in München hielt, lautete: „Koloniale Erziehung". Zu der Versammlung, der auch mehrere Angehörige des bayrischen Königshauses beiwohnten, sind 4500 Eintrittskarten ausgegeben worden. — In Stendal-Osterburg hat die Mittelstandsvereinigung die von ihr aufgestellte Kandidatur zurückgezogen und beschlossen, für den Konservativen Himburg zu stimmen.

* * *

Deutschland.

* Im Königl. Schloß zu Berlin wurde am Sonntag das Krönungs- und Ordensfest begangen.

* Der Kaiser lud den Kolonialdirektor Dernburg zum Tee. Es heißt, der neue Kolonialdirektor sei für eine hohe Ordensauszeichnung in Aussicht genommen.

* Reichskanzler Fürst v. Bülow war am 19. d. Gast des kolonialpolitischen Aktionskomitees und hielt während des Diners im Palasthotel eine hochbedeutsame Ansprache, die als Ergänzung und Erweiterung der Silvesterbotschaft des Kanzlers gelten darf. Fürst Bülow ging bei seinen Betrachtungen von dem Goethewort aus: „Was ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages", und wies noch einmal nach, daß die politische Lage und das Wohl des Vaterlandes am 13. Dezember v. J. die verbündeten Regierungen bestimmten, den Reichstag aufzulösen. Der Kanzler rechtfertigte insbesondere seine Ausführungen über die Verantwortlichkeit der Parteien und erklärte, daß die Verantwortlichkeit für das Wohl und Wehe des Landes in den Händen der Regierung liege und liegen müsse. „Ein Reichstag, dessen Mehrheit in nationalen Fragen nicht versagt, das ist die Forderung des Tages!" Der Kanzler richtete zum Schluß die Aufforderung an die Versammlung, daran mitzuwirken, daß wir nicht bloß ein Volk von Denkern und Dichtern und Träumern werden, sondern auch eine große, friedlich strebende und in schweren Zeiten einige und tapfere Nation bleiben.

* Der neue Reichstag soll entweder am 14. oder am 19. Februar zusammentreten, endgültige Beschlüsse sind aber noch nicht gefaßt worden. Dem Vernehmen nach wird der Reichstag kaum länger als vier Monate versammelt bleiben und nur den Nachtragsetat, den neuen Etat und vielleicht den Entwurf über die Berufsvereine, gegebenenfalls auch diejen oder jenen Handelsvertrag erledigen. Alle übrigen Vorlagen sollen auf die Herbsttagung verschoben werden.

* Zur allgemeinen Überraschung lehnte im braunschweigischen Landtag Staatsminister Dr. v. Otto im Namen des Regentschaftsrates es ab, der Beschlußfassung des Landtages zuzustimmen, wonach die Thronfolgefrage dem Bundesrat vorgelegt werden soll. Die Beschlußfassung, der noch hingefügt wurde, daß man in Braunschweig die bundesfreundlichen Gesinnungen für Preußen auch fernerhin pflegen werde, wurde darauf unter lebhaftem Beifall angenommen.

Österreich-Ungarn.

* Das österreichische Abgeordnetenhaus nahm die Vorlage betr. das Kunstweingesetz in allen Lesungen an.

Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg,
der jüngste Sohn des Herzogs von Cumberland, von diesem als Herzog von Braunschweig vorgeschlagen.

* Die Angriffe gegen den ungarischen Justizminister Polonyi, die zeitweise das politische Ansehen der Regierung zu erschüttern drohten, haben, was ihren Haupturheber betrifft, ein plötzliches Ende gefunden. Wie aus Budapest gemeldet wird, hat der frühere Bürgermeister Halmos an Polonyi ein Schreiben gerichtet, in welchem er alle gegen ihn erhobenen ehrenrührigen Beschuldigungen zurücknimmt. Es heißt, die Ärzte hätten Halmos, der infolge der Aufregung hochgradig nervös ist, geraten, jetzt keinen Prozeß zu führen. Der Justizminister dankte in einem Schreiben Halmos für seine Zuvorkommenheit. Wie verlautet, wird die Angelegenheit noch einmal das Abgeordnetenhaus beschäftigen.

Frankreich.

In ihrer Antwort auf das päpstliche Rundschreiben vom 6. d. erklärten die französischen Bischöfe ihre völlige Einigkeit und vollständige Unterwerfung unter den Willen des Papstes.

* Die Regierung hat den Bürgermeister von Montrel bei Clermont-Ferrand zeitweilig seines Amtes enthoben, weil er die Kirche gesperrt und dem Geistlichen anläßlich eines Leichenbegängnisses den Zutritt zur Kirche verweigert hatte.

England.

* Der Ministerpräsident Campbell Bannerman sprach sein Bedauern über die aufhetzende Teilnahme weiter Volks- und Pressekreise an den deutschen Reichstagswahlen aus.

* Mit bezug auf das australische Vorzugszollgesetz teilte der Kolonialminister Lord Elgin mit, daß die Entscheidung über die Genehmigung desselben bis zum Schlusse der Koloniakkonferenz verschoben worden sei, da letztere über die durch die Fremdenverträge bedingten Verbindlichkeiten für die Kolonien beraten werde.

Italien.

* Der Papst hat angeblich den polnischen Katholiken die Versicherung gegeben, daß er nur einen den Polen genehmen Erzbischof an Stelle Stablewskis bestätigen werde.

Schweiz.

* Der Bundesrat, der sich nun bald über die Person des für Marokko zu stellenden Generalinspektors der Polizei schlüssig zu machen hat, wird zunächst die spanische Regierung über mehrere Punkte um Auskunft ersuchen, besonders darüber, wie der schweizerische Polizei-Inspektor in Marokko geschützt werden soll. In Bern hält man dafür, der Polizei-Inspektor sollte sich unter den Schutz einer in Marokko nicht beteiligten Macht wie Nordamerika, Belgien oder Holland begeben.

Spanien.

* Im Ministerrate erstattete der Ministerpräsident Bereich über die günstige Stellungnahme der Führer der liberalen Gruppen gegenüber dem Kabinett und namentlich in betreff des Gesetzentwurfes über die Vereine. Der Ministerrat beschloß, die Cortes auf den 21. Januar einzuberufen.

Rußland.

* Neben der geplanten großen Neuordnung des Marineministeriums stehen auch Personalveränderungen im Kriegsressort bevor. Kriegsminister General Rediger wird seiner Stellung enthoben werden und den Posten des Oberprokurators der Militärgerichtsbarkeit erhalten, dessen bisheriger Inhaber General Pawlow vor kurzem von Mörderhand gefallen ist.

* Nachdem die Untersuchungskommission für die Unterschlagungs-Affäre Gurko-Lidwal festgestellt hat, daß bei der Lieferung von Unterstützungen an die Notleidenden große Unregelmäßigkeiten vorliegen, ist die weitere Verfolgung dem Staatsrat in Petersburg überwiesen worden.

* Auf der Station der Weichselbahn Rejowice überfielen zwanzig bewaffnete Terroristen das Bahnhofsgebäude, sprengten den eisernen Kassenschrank mit Dynamit und raubten 6000 Rubel. Die Verbrecher entkamen.

Amerika.

* Eine Vereinigung, die Roosevelts abermalige Präsidentschafts-Kandidatur durchsetzen will, hat sich in Chicago gebildet.

Afrika.

* Die Verhältnisse in Marokko scheinen doch noch nicht ganz so friedlicher Art zu sein, wie die amtlichen Stellen in Madrid und Paris sie darstellen. Denn wie aus Tanger berichtet wird, traf ein neuer spanischer Panzerkreuzer dort ein. Bisher war immer berichtet worden, die französisch-spanischen Schiffe würden demnächst zurückgezogen werden.

* Französische Blätter berichten, der Sultan von Marokko sei um die Zukunft seines Landes unbesorgt, da er sich völlig auf Deutschland verlasse. (Die Absicht solcher scheinbar harmlosen Mitteilungen bleibt immer dieselbe, Deutschland dauernd zu verdächtigen.)

Asien.

* Die chinesische Regierung wird sich in der nächsten Zeit ausschließlich mit Fragen der Reichsverteidigung und dem Anschluß der Verwaltung von Tibet an die allgemeine Staatsverwaltung beschäftigen.

* Der Emir von Afghanistan machte vor seiner Abreise von Agra dem Vizekönig von Indien einen besonderen Privatabschiedsbesuch und sprach ihm seine Befriedigung über den Verlauf des Besuches aus. Amtlich betrachtet man den Verlauf des Besuches als ausgesprochenen Erfolg.

Neues aus Serbien.

Aus dem unruhigen Balkanland wird dem „B. T." zu den augenblicklichen Verhältnissen geschrieben:

Die Offiziere, die ehedem gegen Alexander sich empörten, wären allein imstande, etwas gegen König Peter zu unternehmen. Sie denken aber gar nicht daran, sie sind im Gegenteil dem neuen Herrscher zugetan und haben es vollkommen verstanden, daß er auf Kosten von einigen unter ihnen Zugeständnisse an England machte, um die diplomatischen Beziehungen wiederherzustellen. Das einzige, was die „Verschwörer" vielleicht dem Könige vorwerfen, ist seine Nachgiebigkeit gegenüber dem sogenannten Radikalismus, wie er sich in besonders charakteristischer Weise in Herrn Pasitsch verkörpert.

Wenn von „Verschwörung" in Belgrad überhaupt gesprochen werden kann, so darf man hinzusetzen, daß sie von den Radikalen angezettelt und unterhalten wird, und zwar ständig durch Verleumdung und von Zeit zu Zeit durch falsche Nachrichten. Einen Handstreich zu wagen, sind die Radikalen außerstande. Sie ziehen vor, die öffentliche Meinung so zu beeinflussen, daß sie endlich dem König Peter gegenüber so empfinde, wie sie dem König Alexander und der Königin Draga gegenüber empfunden hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070123-16/fragment/page=0001

Dieser Wunsch der Radikalen ist nicht ganz neu. Im Herzen hegen sie ihn schon lange, aber erst vor etwa zwei Jahren haben sie ihn fühlbar werden lassen. Damals begann die auch heute noch am Ruder befindliche Regierung Verhandlungen mit Bulgarien einzuleiten, die die Begründung eines Zollvereins bezweckten, und dies, obwohl Serbien und Bulgarien einander in Mazedonien aufs äußerste bekämpfen.

Man hielt die Verhandlungen geheim, um Österreich-Ungarn vor eine vollendete Tatsache zu stellen und zu einer Ermäßigung seiner für den Abschluß eines Handelsvertrages gestellten, in der Tat etwas zu scharfen Bedingungen zu zwingen. Der wahre Grund war eine Auflehnung gegen Österreich, dem die serbische Regierung beweisen wollte, daß es auf den großen Nachbarstaat wirtschaftlich nicht angewiesen wäre. Daß die Versuche, diesen Beweis zu führen, völlig mißglückten, versteht sich für jeden, der einmal eine Landkarte auch nur flüchtig gesehen hat, von selbst. Die serbische Regierung, die sich selbst hierzu nicht aufraffen zu können schien, brauchte erst eine Anzahl mehr oder minder kostspieliger Experimente, um sich davon — schließlich doch nicht zu überzeugen.

Diese Nichtüberzeugung hat ihren tiefsten Grund im Willen der Radikalen. Die Radikalen wollen bequemere Elemente als den Grafen Goluchowski und seine Regierung. Sie suchten Elemente, mit denen wegen einer Anleihe von 40 Millionen Frank und einer zugehörigen Geschützbestellung leichter zu verhandeln wäre. Sie fanden belagte Elemente in Frankreich.

Die Haltung der Radikalen ist auch Deutschland gegenüber feindlich, wenigstens in wirtschaftlichem Sinne. Und dies, obwohl sie mit Deutschland handelspolitische Verhandlungen begonnen hatten, ehe sie diejenigen mit Österreich anfingen, ein Vorgehen, das Österreich, als das für Serbien handelspolitisch wichtigste Land, noch obendrein reizen mußte. Obwohl die serbische Kommission das deutsche Geschütz für das beste erklärte, wollte die Regierung aus leicht begreiflichen Gründen die Geschütze in Frankreich bestellen und das dazu nötige Geld sich dort geben lassen. Sie dachte keinen Augenblick an die Möglichkeit, Geschützbestellung und Anleiheaufnahme getrennt zu behandeln, was das Natürlichste und für die serbische Staatskasse wie für die Landesverteidigung das Vorteilhafteste gewesen wäre.

Von Nah und Fern.

Heimatmüde. Nach dem Ausweis des italienischen Amtes betrug die Zahl der Auswanderer im Dezember 1070 Personen gegen 1246 im gleichen Monat des Vorjahres. Aus deutschen Häfen wurden im Dezember 1906 neben der genannten Zahl deutscher Auswanderer noch 22 951 Angehörige fremder Staaten befördert. Über Bremen und über Genua sind [illegible]

Die Abbröckelungen am Kölner Dom nehmen einen derartigen Umfang an, daß nach gemeinsamer Beratung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz, des Domkapitels, des Dombau-Vereins und der Stadtvertretung die Errichtung einer Dombauhütte beschlossen wurde, da die Wiederherstellungsarbeiten sich auf Jahre erstrecken können. Die Kölner Stadtvertretung gab ihre Zustimmung zur Errichtung eines großen, architektonischen Baues, in dem die Werkstatt untergebracht werden soll.

Das Defizit des 15. deutschen Bundesschießens in München wird sich auf über 30 000 Mark beziffern. Die städtischen Kollegien haben einstweilen vorschußweise 40 000 Mk. angewiesen.

 # Ein deutscher Erfinder einer Flugmaschine. Um den 20 000-Mark-Preis, den die „Daily Mail" aussetzt für den, der mit einem Aeroplan einen Flug von London bis Manchester ausführt, tritt in einem Mitglied der Berliner Luftschiffahrtsgesellschaft, Richard Scheller, ein zweiter deutscher Bewerber auf. Scheller, von Geburt Ostpreuße, war lange Zeit der Leiter eines großen Industrieunternehmens. Das Flugproblem beschäftigt ihn seit 18 Jahren; nicht weniger als 70 Modelle hat er bereits konstruiert. Achtzehn Aufstiege sind von Scheller bereits unternommen worden; dabei ist es ihm gelungen, sich zu einer Höhe von etwa 7 Metern zu erheben und mit großer Geschwindigkeit eine Entfernung von nahezu 400 Metern zurückzulegen. Die Flugmaschinen Schellers, der seit Jahren in Hamburg lebt, arbeiten mit einem dreipferdekräftigen Motor und sie sollen der Steuerung völlig gehorchen. Der neue Aeroplan, mit dem er in den Wettbewerb um den „Daily Mail" Preis eintreten will, arbeitet mit 16 Pferdekräften. Die Maschine ist mit Schwingen ausgestattet, sie ist angeblich so einfach, daß man ihre Konstruktion sofort begreift. Trotzdem glaubt Scheller nicht, Nachahmungen befürchten zu müssen, da nur jahrelange Erfahrungen das erreichen könnten, was er erreicht hat. Hinsichtlich der Kosten und der Fluggeschwindigkeit der Aeroplane stellt Scheller folgende Voranschläge auf, die in kürzester Frist praktisches Interesse gewinnen sollen: Ein Luftschiff (Ballon) mit 42 Fuß Sekundengeschwindigkeit wird gegen 100 000 Mark kosten. Ein Drachenschiff mit 60 Fuß Sekundengeschwindigkeit wird sich auf 3000 Mk. stellen, während ein Schwingen-Aeroplan, der eine Schnelligkeit von 90 Fuß in der Sekunde entfalten kann, nur 1000 Mk. kosten soll.

Gattenmord in Hamburg. Der Barkassenführer Hellberg in Hamburg hat seine von ihm getrennt lebende Ehefrau in deren Wohnung, in die er mit Gewalt eindrang, nach hartem Kampfe erschossen, dann versuchte er sich die Pulsadern zu durchschneiden und wurde schließlich verhaftet.

Das Haus des Todes. In einer Aachener Familie starben an einem Tage drei Familienangehörige, zuerst eine 40 jährige Tochter, eine Stunde später die 71 jährige Mutter und unmittelbar danach der 80 jährige Vater.

Geplünderter Eisenbahnwagen. In der Nacht zum 17. d. ist in einem Speisewagen der Hamburger Bahnverwaltung, der bei der Banksstraße auf dem Gleise stand, ein Einbruch verübt worden. Die Diebe stahlen für mehrere tausend Mark silbernes Tafelgeschirr. Ein Teil der Sachen wurde später beim Deichtor in einem Sandhaufen versteckt gefunden. Einen andern Teil fand man in einem Korbe verpackt in der Nähe des Tatortes zwischen den Schienen versteckt.

Attentat auf einen Eisenbahnzug. Bei der Station Birkenfeld wurde auf den Vorzheimer Personenzug geschossen. Ein Reisender ist durch eine Revolverkugel verletzt worden.

× Schneeschuhlauf beim Militär. Auf dem Feldberg bei Freiburg i. B. weilen zurzeit drei Offiziere, einige Unteroffiziere und eine Abteilung vom Infanterie-Regiment Nr. 142 aus Mülhausen, die das Schneeschuhlaufen erlernen. Demnächst sollen noch einige Offiziere und Mannschaften vom 14. Jägerbataillon aus Kolmar auf dem Feldberge eintreffen, um ebenfalls sich im Schneeschuhlaufen zu üben. Der Unterricht in diesem neuen Ausbildungsfache wird von den Offizieren und Unteroffizieren erteilt.

Verhängnisvoller Kellereinsturz. In Sulzgries (im Oberamt Eßlingen) wurden durch einen Kellereinsturz zwei Arbeiter verschüttet. Beide konnten nur als Leichen geborgen werden. Ein dritter wurde ziemlich schwer verletzt aus den Trümmern gezogen.

Ein Bergsturz hat in Südtirol ungeheuren Schaden angerichtet. Bei Schgnonn in Südtirol ist eine ganze Berglehne in Bewegung. Die rutschende Masse ist 225 Meter breit, 1600 Meter lang und 8 Meter hoch. Viel der Gemeinde Montan gehöriges Holz wurde überschüttet, und der Wald ist der Vernichtung preisgegeben. Die Schgnonner Mühle Bedroth mußte geräumt werden. Bei etwaiger Wasserstauung wäre auch der Ort Neumarkt gefährdet.

In der Verzweiflung. Der Inhaber des ersten Karlsbader Manufakturwarengeschäfts, Polub, stürzte sich in Prag von einer Brücke in die Moldau und ertrank. Schlechter Geschäftsgang und Krankheit sollen den Grund der Tat bilden.

Der Spielteufel. Von einer Luxemburger Gesellschaft ist, obgleich die zwangsweise Unterdrückung der Spielhöllen in Vaals bevorsteht, in den holländischen Orten Vise, Tongern und Bilse neue Spielbanken gegründet worden.

Acht Menschen verbrannt. In der ungarisch-rumänischen Gemeinde Dános im Komitat Großwardein kamen bei einem nachts ausgebrochenen Brande eines zum großen Teile aus Holz erbauten Bauernhauses der Landwirt Mathias Pask, dessen Frau und Mutter, sowie fünf Kinder in den Flammen um. Sie wurden morgens als verkohlte Leichen aufgefunden.

 # Das Chinesenviertel von Liverpool. Die Einwanderung von Chinesen in Liverpool (England) nimmt immer größere Ausdehnung an und hat bereits die Entstehung eines eigenen Viertels für die bezopften Söhne des Himmlischen Reiches zur Folge gehabt. Es sind über 2000 Chinesen in verschiedenen Vierteln beschäftigt, und zwar besonders zahlreich in Wäschereien. Merkwürdig ist es, daß mehr als ein Viertel dieser Chinesen mit englischen Frauen sich verheiratet haben. Die Zeremonie wird nach chinesischem Brauche vollzogen, und zwar von dem Hohen Priester, dem Chong Loi, der den Gottesdienst der Gemeinde leitet. Auch die in dem Chinesenviertel keiner Großstadt fehlenden Etablissements, wie Opiumhöhlen, Spielhöllen und schmutzige Gasthäuser, sind bereits eingerichtet und erfreuen sich eines regen Zuspruchs von heimischen Chinesen oder chinesischen Seelenten, die nach Liverpool kommen. Am Sonntag legen die Söhne der Mitte ihre schönste Kleidung an, die sie nach europäischem Muster zustutzen, und haben sogar schon einen Radelklub untereinander gegründet, der fleißig Ausflüge in die Umgegend unternimmt.

Erdbeben in Schottland. Die unruhige Bewegung, die jetzt durch unsern Planeten geht, hat ihre Wellen nunmehr bis nach Schottland erstreckt. In einem weiten Gebiete wurden zwei Erdstöße verspürt, die zwar keinen Schaden anrichteten, aber einen erheblichen Schrecken verursachten. Der erste Stoß war der heftigste und wurde von unterirdischem Getöse begleitet. In Oban und vielen andern Städten rannten die Leute entsetzt auf die Straße, und Frauen fielen in Ohnmacht. Ein in Oban eingetroffenes Schiff berichtet, daß man zurzeit des Erdbebens auf dem Schiffe ein heftig schnarrendes Geräusch vernahm, als ob das Schiff auf sandigen Grund gelaufen sei; zugleich zitterte es heftig, was den Offizieren Besorgnis verursachte.

Räuberbanden in Spanien. Wahrhaft mittelalterliche Zustände herrschen zum Teil noch in Spanien. In verschiedenen Gegenden Andalusiens sind zahlreiche Banditen aufgetreten, die täglich Verbrechen verüben. Der Ministerrat beschloß energische Maßnahmen, um diesem entehrenden Zustande ein Ende zu machen. Die Präfekten erhielten Befehl, zahlreiche Gendarmerie mobil zu machen, um die Jagd auf die Verbrecher zu beginnen. Diese sollen ohne weiteres, wo ihnen auch beizukommen ist, niedergeschossen werden. Bei Malaga fand eine Begegnung zwischen einigen Gendarmen und dem berüchtigten Räuber Tomas Aguilar statt. Zwei Gendarmen wurden durch Schüsse des Banditen verwundet, schließlich ist Aguilar gefallen. Seine Leiche wurde auf einem Lastfuhr nach Alora geschafft und dort auf dem Rathausplatz ausgestellt.

Millionenschulden einer russischen Prinzessin. Der Generalverwalter Koch des der Prinzessin von Oldenburg gehörigen Gutes Ramon in Rußland ist seines Amtes plötzlich enthoben worden, nachdem im Verlauf einer Woche für neun Millionen Rubel von ihm gezeichnete Wechsel protestiert worden waren. Die sofort vorgenommene Revision stellte fest, daß diese ungeheure Schuld nicht durch Unregelmäßigkeiten oder durch Unehrlichkeit Kochs entstanden, sondern durch Empfänge hochgestellter Personen, durch den Unterhalt des Hofes der Prinzessin und durch Wohltätigkeit verschlungen worden sind. Falls der Zar nicht die Deckung der Schuld anordnet, wird der Konkurs über das Besitztum der Prinzessin verhängt werden, da das Gut Ramon die Forderungen nur bis zu 18 Prozent deckt.

Vom versinkenden Kingston. Alle Elemente scheinen sich gegen die unglückliche Stadt Kingston verschworen zu haben. Was das Erdbeben verschonte, vernichteten alsbald Brände und Wirbelstürme, und jetzt vollenden gierig emporquellende Fluten das grausige Zerstörungswerk. Wie der „B. L.-A." berichtet, erhielt der Chef-Ingenieur Elkins auf der Anguilla-Insel eine drahtlose Depesche des Inhalts, daß Kingston allmählich versinke. Große Löcher und Spalten bildeten sich, und einige davon seien hundert Fuß tief. Eine andre Drahtmeldung, die aus Jamaika hierher gelangte, besagt: Ein Teil von Port Royal sank unter Wasser, wobei mehrere Männer ertranken. Die Batterien verschwanden in acht Fuß tiefem Wasser und zogen einen Soldaten mit in den Strudel. Das Wasser sprudelt unaufhaltsam an verschiedenen Stellen durch die Trümmer. Die Amott-Bai wurde durch eine Flutwelle überschwemmt. Hunderte von Leichen werden noch immer in Kingston geborgen; es ist unmöglich, die Zahl der Toten zu schätzen. Die Luft ist vom Gestank verbrannten Fleisches erfüllt. Über die Ursache der Katastrophe herrscht auch jetzt noch nicht Klarheit in Kingston. Es verlautet, daß ein längst für erloschen gehaltener Vulkan im Innern der Insel wieder Feuer speie. Man glaubt, daß dadurch das Erdbeben veranlaßt wurde. Die Chinesen in Kingston halten bereits wieder mehrere Läden geöffnet und haben die Preise um das Zehnfache erhöht. Dies erbitterte die Bevölkerung so, daß die Chinesen fliehen mußten, worauf ihre Läden geplündert wurden. Die Gestaltung der Umgebung von Kingston ist stark verändert.

 # Die tragische Wirkung eines Theaterstücks. Ein junger Blumenhändler namens George Fallon in New York besuchte das Broadway-Theater; schon während des ersten Aktes nahm er mit Entsetzen wahr, daß alle die Vorgänge auf der Bühne sein eigenes Leben merkwürdig treu wiederspiegelten, und diese Entdeckung regte ihn derart auf, daß er sofort nach Schluß des Aktes aus dem Theater fortstürzte und sich zu entsetzlichen Taten hinreißen ließ. Er eilte zu der Frau seines Freundes, in die er sich verliebt hatte, und flehte sie an, wie er es in dem Stück gesehen, mit ihm zu entfliehen. Als die Frau ihn aber abwies, riß er den Revolver aus der Tasche und schoß sie nieder. Der Lärm und die Schüsse lockten Nachbarn herbei, die den rasenden Fallon zu entwaffnen versuchten. Aber dieser setzte sich mit seinem Revolver und einem Rasiermesser zur Wehr und verwundete einen Mann und eine Frau schwer. Als schließlich ein Polizist herbeigeholt wurde, schnitt sich Fallon mit seinem Rasiermesser in die Kehle und feuerte noch einen Revolverschuß gegen sich ab. Tödlich verletzt wurde er in das Hospital gebracht.

Abgeschnittene Finger als Bittgesuch. 21 hungernde koreanische Studenten in Tokio, denen die heimatliche Unterstützung abgeschnitten worden ist, haben bei der Regierung in Seul die Fortgewährung dieser Unterstützung unter Beifügung je eines von der Hand der Studenten abgeschnittenen Fingers erbeten.

Gerichtshalle.

Braunschweig. Der Rechtsanwalt Poppenbieck wurde wegen Untreue in 17 Fällen zu 9½ Jahr Gefängnis verurteilt.

Danzig. Wegen Rekrutenmißhandlungen wurden vom Kriegsgericht die Husaren Bartek, Frischgemut, Prange und Wölm vom 1. Leibhusaren-Regiment zu je 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Sie hatten die jüngeren Kameraden mit Kandarenriemen, Klopfpeitschen usw. derart bearbeitet, daß z. B. der Husar Schütz bewusstlos liegen blieb.

Mainz. Der Kaufmann Herm. Matthias aus Alzey hatte im August v. der echten Maggi-Suppenwürze Wasser zugesetzt und diese verdünnte Brühe an den Publikum verkauft. Die Strafkammer verurteilte den Angeklagten wegen Vergehen gegen das Warenschutzgesetz zu 150 Mk. Geldstrafe und Urteilspublikation.

Nürnberg. Ein Herr aus Fürth, der mit seiner Dauerkarte 2. Klasse den letzten Nachtzug der Ludwigseisenbahn zur Heimfahrt von Nürnberg nach Fürth benutzen wollte, fand alle Plätze dieser Klasse

✡ Getreu bis in den Tod.

6] Erzählung von Martha Neumeister.

(Fortsetzung.)

Mit fragendem Erstaunen blickte Elisabeth Herrn von Bernstorff an, und während sie zärtlich seine Hand ergriff, fuhr sie fast schüchtern fort:

„Siehst du, Kurt, unser früherer Nachbarssohn in der Vorstadt, Georg Seeström, war mein steter Spielgefährte und treuer Freund seit unsrer Kinderzeit. Er ist jetzt Baumeister geworden und" — eine heiße Blutwelle überflutete ihr Antlitz bis unter die dunklen Stirnlöckchen — „er hat mir gestern geschrieben, daß er mich lieb habe, sehr lieb, und mich gefragt, ob ich sein Weib werden will. Da will ich ihm nun, bevor wir unser Glück der Welt verkünden, heute noch Antwort senden und ihn bitten, mir nicht zu zürnen, daß ich seine treue Liebe nicht zu erhören vermag. Gott weiß, wie herzlich gern ich ihn stets gehabt, wie ich ihn ehre und schätze, aber — aber da auch du mich zu deinem Weibe begehrt hast, Kurt, so muß ich dem Zuge meines Herzens folgen, das nur dir allein angehören kann."

Zärtliche Hingebung sprach aus ihren Blicken, als sie sich an seine Schulter schmiegte und mit leiser Stimme hinzufügte: „Nicht wahr, Kurt, es wäre doch unrecht gewesen, hätte ich dir verschwiegen, was mich trotz des Glücks deiner Liebe doch jetzt noch bedrückt, denn ich meine, daß rückhaltloses Vertrauen uns fortan verbindet. Es tut mir so unendlich leid, daß du nun Georg nicht kennen lernen wirst und er sich unsres Glückes nicht mit uns erfreuen kann."

Eine Träne zitterte an ihren langen, dunklen Wimpern, und mit seltsamer Bewegung, die seinem sorglos heiteren Wesen sonst fremd war, sagte Herr von Bernstorff, indem er Elisabeths Hand zärtlich an seine Lippen drückte:

„Gewiß, mein Lieb, du hast recht getan, mir zu sagen, was dich so tief bewegt, und ich danke dir von Herzen für dein Vertrauen. Schreibe nun deinem Jugendfreunde, was dein liebevolles zartfühlendes Herz ihm als Antwort auf seinen Brief zu sagen hat, und sende ihm auch von mir, den deine Liebe so bevorzugt, einen herzlichen Freundesgruß."

Denselben Abend noch schrieb Elisabeth an Georg einen langen Brief, in welchem sie ihm ihr ganzes Herz offenbarte, wie aufrichtig lieb sie ihn immer gehabt und wie auch sie in der langen Zeit ihrer Trennung voll herzlicher Freundschaft stets seiner gedacht habe. Da sei Kurt von Bernstorff in ihr Leben getreten; strahlend und siegesgewiß gleich „dem germanischen Kriegsgott", wie ihn die Kameraden in seiner blonden, ritterlichen Schönheit oft scherzend benannten, so sei er ihr erschienen und habe ihr Herz im Sturme genommen.

„Gestern abend, Georg," so schrieb sie weiter, „bevor wir zum Maskenball ins Kasino gingen, wo Kurt mich erwartete, erhielt ich Deinen Brief mit seiner treuen Liebeswerbung, die mich wenig Wochen zuvor, ehe ich Kurt kennen gelernt, so beglückt hätte und die mich jetzt so tief schmerzlich bewegt. In der Eile des Ankleidens verbarg ich Dein Schreiben, als die Mutter plötzlich hinzukam, unter meinem pochenden Herzen wie einen Gruß von Dir, als Kurt mich zum ersten Male in seine Arme schloß. Wie Du in jenem seligen Augenblick im Geist bei mir gewesen, Georg, so bleibe es auch ferner allezeit, mein Freund, mein Schutzgeist, wenn Leid und Trübsal vielleicht einst mein Leben umschatten, sowie in dem unendlichen Glück, das jetzt meine Seele durchflutet.

„Sieh, ich kann dasselbe erst voll und ganz empfinden, wenn ich weiß, daß Du mir nicht zürnst, daß Du versuchen wirst, auch ohne mich Glück und Befriedigung zu finden, und daß Du auch ihn einst lieben willst, dem mein Herz und Sein gehört. Er ist der Märchenprinz, wie Du ihn ahnungsvoll genannt, der Dir Dein Prinzeßchen entführt hat. Du darfst auch ihm nicht zürnen, Georg; denke, es sei ein Verhängnis, das ungewollt über uns alle gekommen, und nimm, Du mein treuer Jugendfreund, von dem ich Kurt bereits erzählt, seinen herzlichsten Gruß entgegen. Ich harre Deiner Antwort, die mir erst mein volles Glück erschließen soll, in heißer Sehnsucht und gedenke Dein jetzt und allezeit als Deine treue Freundin unsrer ferne Kinderjahre

Elisabeth."

Zwei Tage später erhielt sie Georgs Antwort, die sie tief bewegte.

„Gottes reichster Segen, meine liebe Elisabeth, sei mit Dir und Deinem jungen Glück, das kein Schatten jemals trüben möge. Dem Erwählten Deines Herzens sende ich besten Gruß in aufrichtiger Erwiderung des seinigen und bin in unwandelbarer, treuer Ergebenheit

Dein Jugendfreund Georg."

Nun erst erblühte Elisabeths junges Glück im vollen, ungetrübten Glanze eines seligen Brautstandes, und mit allen Freuden und Wonnen der Gegenwart blickte sie hoffnungsfroh in eine schöne, sonnige Zukunft.

Herr und Frau Seeström hatten auf die ihnen übersandte Verlobungsanzeige Elisabeths derselben schriftlich ihre herzlichen Glückwünsche ausgesprochen. Jedenfalls ahnten sie nichts von den getäuschten Hoffnungen ihres Sohnes, und so hielt sich Elisabeth für verpflichtet, den lieben, einstigen Nachbarn, mit denen sie stets in so herzlicher Verbindung geblieben, ihren Bräutigam vorzustellen. Sie hatte sich lange vor diesem ihr ebenso peinlichen wie schmerzlichen Besuche gefürchtet und konnte ihrer stillen Freude nicht wehren, als sie die alten Freunde nicht daheim antrafen, ebenso als auch diese bei ihrem Gegenbesuche das Brautpaar verfehlt hatten.

„Siehst du, Liebchen, so verschieden sind unsre Wünsche in dieser Beziehung," sagte Kurt lachend, als Frau von Nerhausen, die das Ehepaar empfangen hatte, ihnen erzählte, mit welch liebevoller, herzlicher Teilnahme sich dasselbe nach Elisabeths Verlobung, die sie ebenso überrascht wie hocherfreut, erkundigt hätte. „Du gehst alten Freunden jetzt am liebsten still aus dem Wege, und ich hätte die Eltern meines Nebenbuhlers, der ein ganz eigenartiger Schwärmer zu sein scheint, doch gern kennen gelernt. In seiner stillen Anbetung wird er meinem Bräutchen wohl unvergeßlich bleiben," setzte er neckend hinzu.

Ein dunkles Rot stieg in Elisabeths Wangen, aber sie erwiderte nichts, so peinlich sie dieser Scherz auch berührte.

Wenige Monate nach ihrer Verlobung wurde

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070123-16/fragment/page=0002

besetzt. Erste Klasse hat die Ludwigsbahn nicht, einen Platz in der 3. Klasse schlug der Herr aus, ebenso ein leeres Dienstabteil. Er nahm sich eine Droschke und fuhr mit dieser heim nach Fürth und beanspruchte den Ersatz des Fahrgeldes von der Ludwigsbahn. Diese verweigerte den Ersatz, und es kam zur gerichtlichen Klage. Das Gericht hat den Kläger auf Grund der Verkehrsordnung der deutschen Eisenbahnen abgewiesen.

Bozen. Der Bergführer Frigo, der im September v. mit dem Redakteur des „Berl. Tagebl.“ Hoeber die todbringende Tour auf die kleine Zinne machte, wurde wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens angeklagt, weil er angeblich ein zu schwaches Seil hatte. Die Verhandlung vor dem Kreisgericht endete mit Freisprechung.

Aus der Woche.

Berlin, den 18. Januar 1907.

Je näher der Wahltermin heranrückt, um so höher gehen die Wogen der Erregung. Ein altes Bild, und nur für den interessant, der abseits von der Parteien Haß und Gunst das bunte Wechselspiel, das man „Wahltaktik“ nennt, zu überblicken vermag. Aus der Fülle der üblichen und genugsam bekannten Wahlvorgänge hebt sich aber diesmal einer besonders hervor: das Auftreten des neuen Kolonialdirektors Dernburg, der in fleißiger Werbearbeit für die Kolonien eintritt. In Berlin, Hamburg, Dresden, München, Stuttgart läßt er sein gewaltiges Wort erklingen und ein breiter Strom begeisterter Anhänger ward schon sein eigen. Das Ungewöhnliche hat Ungewöhnliches im Gefolge. Man hat den schneidigen Kolonialdirektor (ohne sein Wissen und ohne seinen Willen natürlich!) in verschiedenen Wahlkreisen als Reichstagskandidaten aufgestellt. Die Sache an sich ist nicht übel. Zeigt sie doch, daß weite Kreise Vertrauen zu dem neuen Manne haben. Aber praktischen Wert hat eine solche Aufstellung nicht, die überdies auch nur die Stimmen zersplittert. Denn sollte Dernburg wirklich hier oder dort gewählt werden, so müßte er sein Amt als Kolonialdirektor niederlegen, um sein Mandat ausüben zu können. Nun, der Schritt vom Bank- zum Kolonialdirektor war, wenn er auch finanzielle Einbuße bedeutete, allenfalls noch zu machen; denn junger, überschäumender Kraft hat sich auf dem kolonialen Felde reiche Tätigkeit; aber der Schritt vom Kolonialdirektor zum einfachen M. d. R. ist doch zu weit und würde außerdem auch die eben liebgewonnene Tätigkeit wieder unliebsam umgrenzen. — In Frankreich sind die Verhältnisse unverändert. Der Kirchenstreit ist auch nach den neuen Gesetzen des „Vermittelungsministers“ Briand noch nicht beigelegt, da der Papst nach wie vor an seinem früheren Standpunkt unverrückbar festhält. Wenn aber nicht alle Anzeichen trügen, hat das Trennungsgesetz und die ganze Art seiner Durchführung dem Ministerium Clemenceau mehr Feinde wie Freunde geschaffen; denn die Veröffentlichungen des ehemaligen Ministers Combes in der Wiener „Neuen Freien Presse“ zeigen, daß ein großer Teil der einstigen Anhänger Clemenceaus jetzt gegen ihn Front macht, weil er das Trennungsgesetz nicht schneidig genug handhabde. Auf der andern Seite wiederum wird die Durchführung des Trennungsgesetzes eine Vergewaltigung eines großen Teils der Volksgenossen genannt, ein grausamer Willkürakt, der eines freien Landes unwürdig sei. Noch hat zwar Herr Clemenceau die Mehrheit in der Kammer für sich, aber diese Mehrheit ist keine erdrückende mehr, wie einst. — In der abgelaufenen Woche ist wieder einmal besonders viel von der zweiten Haager Friedenskonferenz die Rede gewesen. Die Veranlassung dazu bot der überraschende Entschluß der japanischen Regierung, der Verhandlung der Abrüstungsfrage im Haag zustimmen zu wollen. Begründet wird diese merkwürdige Meinungsänderung mit der Finanzlage des Landes, die eine dauernde Rüstung in keinem Falle vertrage. Da auch Italien durch seinen Minister des Äußern, Tittoni, die Versicherung abgab, man werde auf der Friedenskonferenz jedem Beschlusse zustimmen, der auf eine sofortige, gleichzeitige Abrüstung aller Nationen hinzielt, so ist nur noch Deutschland mit seinem Bundesgenossen Österreich-Ungarn übriggeblieben. Die beiden Regierungen weigern nach wie vor eine Besprechung der Abrüstungsfrage. Und mit Recht. Denn eine sofortige und gleichzeitige Abrüstung der Völker bietet keine Gewähr für einen Machtausgleich. Wer im Falle der Not viele Bundesgenossen hat, braucht naturgemäß zu einem Verteidigungs- oder Angriffskriege viel weniger Militär, als eine Macht, die auf sich allein angewiesen ist. An dieser Klippe wird bis auf weiteres die Abrüstungsfrage wohl scheitern. — In Rußland haben sich die Verhältnisse nach einer Zeit, die sich durch eine gewisse Ruhe auszeichnete, wieder bedeutend verschlechtert. Der politische Mord ist wieder an der Tagesordnung, Raub und Plünderung ein gewöhnliches Ereignis. Und je mehr die Regierung ihre Machtmittel anspannt, der Anordnung Herr zu werden, je unheimlicher werden die Mordtaten der Terroristen. Unter diesen Umständen kann man auch von der neuen Duma nicht viel erwarten. Auf der einen Seite von der Regierung, auf der andern von den unbekannten, überall tätigen Meuchelmördern bedroht, werden die Abgeordneten der zweiten Duma wohl schwerlich zu gewinnbringender Arbeit kommen. — Das Abenteuer in Marokko, das eine Zeitlang zu einem weltgeschichtlichen Drama zu werden drohte, ist glücklicherweise zu einer Posse geworden, deren Held, der Räuberhauptmann Raisuli, Tangers abgesetzter Gouverneur, augenblicklich spurlos von der Bühne verschwunden ist. Ob er wieder auftaucht oder sich zu dem Thronprätendenten Bu Hamara schlägt, ist für die Ereignisse im nordafrikanischen Sultanat vollständig bedeutungslos. Unter dem Druck der Mächte beginnt dort eine friedliche fortschrittliche Entwickelung. — Mohammed Ali, Persiens neuer Herr, der im Gegensatz zu seinen Vorfahren und seinen Untertanen nur eine Frau (seine Cousine) sein eigen nennt, scheint mit Rußlands und Englands Freundschaft nach und nach brechen und sich dafür an sein Volk anschließen zu wollen. Auf dem Marktplatz zu Teheran ließ er einen Fernsprecher anbringen, der zu seinem Schlosse führt, damit jedem Untertan Gelegenheit gegeben ist, mit seinem Herrscher direkt zu verkehren. Die Absicht ist gut, aber wie lange wird der „König der Könige“ die Klingelei ertragen? Oder denkt der neue Herrscher mit der Weisheit des morgenländischen Spruches: „Wo Gerücht ist, hört man nichts!?“

M. A. D.

Dreißig Stunden unter brennenden Trümmern begraben.

Der Held des Tages ist in New York zurzeit der Feuerwehrmann Jack Seufert. In Ausübung seines Berufes sollte er kürzlich bei dem großen Brande eines Warenhauses als Opfer seiner Pflicht gestorben sein. Der amtliche Bericht hatte seinen Tod schon gemeldet. Aber am Tage darauf wurde er lebend aus den Trümmern gezogen. Über dreißig Stunden hatte er in einer brennenden Gruft ausgeharrt, bis es seinen Kameraden gelang, ihn zu retten. Mit zwei Kameraden arbeitete er im vierten Stock des brennenden Gebäudes. Plötzlich begann der Boden zu wanken, und ehe die drei sich retten konnten, stürzte das Stockwerk mit donnerähnlichem Krachen in sich zusammen und riß die Feuerwehrleute mit hinab in die Tiefe. Als Seufert wieder zu sich kam, lag er zwischen riesigen Papierballen begraben in einem kleinen dunklen Raume. Über sich, durch einen kleinen Spalt zwischen den Ballen sah er den gelben Widerschein züngelnder Flammen, hörte das Knistern des gierig leckenden Elementes, das Knarren und Brechen der vom Feuer umklammerten Holzteile. Er konnte sich kaum rühren in seinem engen Grabe, hilflos mußte er liegen und warten, bis die Flammen zu ihm vordringen und sein Schicksal besiegeln würden. Einmal kam ein Strahl Wasser durch die Flammenmassen, sank zischend auf die Warenberge und rieselte durch Spalten und Risse hinunter auf den Lebendigbegrabenen. Mit lauter Stimme begann er um Hilfe zu schreien, aber kein Zeichen antwortete den verzweifelten Rufen. Schließlich begann er mit aller Wucht gegen den Balken zu schlagen, der seine Füße gefangen hielt. Diese Schläge retteten ihm das Leben. Als das Feuer Montag abend gegen 7 Uhr niedergedämpft war, vernahmen die mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigten Feuerwehrleute das unterirdische Klopfen. Mit aller Kraft arbeiteten nun mehr als 50 Mann an der Abtragung der Trümmermassen; um Mitternacht konnte man sich mit dem Verschütteten verständigen. Durch einen Schlauch wurden ihm Branntwein und flüssige Nahrung zugeführt. Ein vorübergehender katholischer Priester, der von der Sache hörte, kam auf die Trümmerstätte; er fürchtete, daß Seufert vor der Rettung sterben könnte, und beeilte sich, ihm durch den Schlauch die Absolution zu erteilen. Seufert hatte inzwischen neuen Mut gefaßt und rief heraus, daß er nicht daran zweifle, gerettet zu werden. Als man ihn schließlich herauszog, war er zwar völlig durchnäßt, aber ohne schwere Verletzungen. Er war sehr erstaunt, zu hören, daß es fast zwei Tage waren, die er begraben gewesen. Die beiden Kameraden, die mit ihm gestürzt waren, hatten sofort den Feuertod erlitten.

Jugendspiele.

In dem interessanten Sammelwerk „Das Buch vom Kinde“, das Adele Schreiber vor kurzem unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute im Verlage von E. G. Teubner in Leipzig herausgegeben hat, hat Prof. H. Nandt einen Abschnitt über Jugendspiele geschrieben, in dem nachdrücklich auf deren Wichtigkeit für die Entwickelung unsrer Jugend hingewiesen wird. „Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen,“ hat Jean Paul gesagt, und sie soll man dem Kinde erhalten. Vor längerer Zeit, so erzählt der Verfasser, machte ich eine größere Studienreise durch England und Schottland, deren Zweck es war, das dortige Spielleben der männlichen Jugend kennen zu lernen! Da habe ich mich außerordentlich über die große Menge von Spielplätzen gefreut, die man dort überall, auch in London, findet. Mitten im großen Volkspark, bei allen Schulen, überall, wo es nur angeht, grüne Spielplätze, meist umgeben von alten schönen Bäumen, in deren Schatten Eltern und sonstige Freunde der Jugend dem fröhlichen Treiben zuschauen. Ja, als ich auf den herrlichen Spielplätzen von Eton, einer der berühmtesten englischen öffentlichen Schulen, stand und dem fröhlichen, von Kraft strotzenden und Kraft bringenden Spielgewimmel zuschaute und überdachte, wie so manchen Generationen diese Spielplätze ein immer neu sprießender Born von Jugendkraft und frisch pulsierendem Leben gewesen sind, da konnte ich verstehen, wie auf eben diesem Platze der greise Wellington ausrufen konnte: „Hier wurde Waterloo gewonnen.“ Auch unsre Stadtverwaltungen müßten viel mehr, als es geschieht, dafür sorgen, daß neben den gewiß nicht zu unterschätzenden Zier- und Schmuckanlagen mit ihren Warnungstafeln „Das Betreten der Anlagen außerhalb der Wege ist strengstens verboten“, mehr größere und kleinere Spiel- und Tummelplätze zur freien Benutzung für kleinere und größere Kinder angelegt würden. Die Summen, die eine Gemeindeverwaltung für Spielplätze und für die Jugendspiele in freier Luft verwendet, tragen reichliche Zinsen, wenn auch nicht in klingender Münze, aber doch in einem viel größeren Gute, der Gesundheit der Jugend und des Volkes. Der erste Vorzug, den das Jugendspiel für die Gesundheit hat, ist der, daß es die Knaben und Mädchen aus den Stuben ins Freie hinausbringt. „Die frische Luft des freien Feldes“, sagt Goethe, „ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist, als ob dort der Geist Gottes den Menschen unmittelbar umwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß übte.“ „Der Mensch ist ein Sonnen- und Luftwesen“, schreibt der Münchener Physiologe Ranke, „nur im Sonnenschein und in der freien Luft fühlt er sich ganz wohl. Reine Luft ist besonders erquicklich und gesund. Insbesondere muß die Jugend unsrer Städte, in deren engen Straßen und „dumpfen Gemächern“ meistens eine verunreinigte, ungesunde Atmosphäre herrscht, in die frische reine Luft der Spielplätze gebracht werden.“ Das zweite gesundheitliche Moment ist die Bewegung. Ein gesundes Kind ist die personifizierte Bewegung. Es muß sich bewegen, damit seine Organe sich kräftig entwickeln können; neben Nahrung und Schlaf ist Bewegung sein wichtigstes Lebensbedürfnis. Sobald das Kind laufen kann, tummelt es sich bis zur völligen Ermüdung, die ihm aber nichts schadet, von einer Ecke des Zimmers in fröhlichster Bewegung in die andre. Die Mutter oder Wärterin wird nervös: „Kind sitze doch endlich einmal ruhig!“ heißt es einmal über das andre. Das ist grundfalsch! Wenn die Bewegungen des Kindes der Mutter zuviel werden, so schicke sie es hinaus auf den Korridor, wenn sie keinen bessern Tummelplatz hat, oder in den Garten, am besten aber auf den Spielplatz zu den fröhlichen Spielgenossen, wenn auch die Witterung etwas rauh erscheint. Dem gesunden Kinde wird ein wenig Kälte oder Feuchtigkeit nicht schaden, wenn es nur dabei einem glücklichen Bewegungstriebe folgen und sich nach Herzenslust herumtummeln kann. Nun kommt aber mit dem siebenten Jahre die Schule. Das Kind, das bis dahin in ungebundener Glückseligkeit, seinem natürlichen Bewegungstriebe folgend, umhergetollt ist, wird nunmehr dazu angehalten, täglich mehrere Stunden in mehr oder minder schlechter Luft, mit erzwungener Ruhe auf der Schulbank zu sitzen, lautlos brav zu sein und mit zunehmendem Alter in steigendem Maße auch zu Hause sich mit geistigen Arbeiten zu beschäftigen. Da nun nach den Aufsprüchen berühmter Ärzte das Sitzen unter Umständen „die ermüdendste Körperhaltung ist, die den Kindern das Blut in den Adern schwinden läßt und die Knochen erweicht und zermolmt,“ so entstehen auch bei den besten äußerlichen Schuleinrichtungen, auf die ja mit Recht bei uns so großes Gewicht gelegt wird, die sog. Schulkrankheiten, wie Kopfschmerz, Kurzsichtigkeit, Wirbelsäulenkrümmung, gestörte Verdauung, Unruhe, Reizbarkeit und andre nervöse Übelstände mancherlei Art. Sie haben alle mehr oder weniger ihren Grund in Mangel von Bewegung, in dadurch hervorgerufenem ungenügendem Blutkreislauf und der dadurch beeinträchtigten Blutbildung. „Der Bewegungsmangel bildet die Brücke zwischen Gesundheit und Krankheit.“ Der Schwede Axel Key hat durch vierjährige statistische Untersuchungen festgestellt, daß nach einjährigem Schulbesuch jedes dreizehnte, nach zweijährigem jedes sechste bis siebente und nach dreijährigem jedes fünfte Kind bleichsüchtig, blutarm wird. Auch die gründlichen Untersuchungen deutscher Ärzte kommen zu demselben Ergebnis.

Gemeinnütziges.

Zur Stillung von Nasenbluten empfiehlt Dr. Feodorowitsch eine forcierte Erweiterung des Brustkorbes. Der Patient sitzt vollkommen gerade auf einem Stuhl, legt beide Arme auf den Kopf und führt dabei ruhige, möglichst tiefe Atembewegungen bei offenem Munde aus. Dadurch werden die Venen des Kopfes und der Nase ziemlich blutleer gemacht, das Nasenbluten hört auf.

Gelb gewordene Gummiringe und Stutzen reibt man mit einem in Terpentinöl getauchten Baumwollbäuschchen und setzt sie hinterher der Sonne aus.

Weiße Flecken werden von polierten Möbeln entfernt, indem man eine Schaufel heiß macht und sie über die Flecken hält, bis sie verschwinden.

Buntes Allerlei.

Erkundigung. Student: „Frau Müller, morgen früh um acht Uhr müssen Sie mich wecken.“ — Quartierfrau: „Und wann stehen Sie auf, Herr Doktor?“ (Megg.)

Schmeichelhaft. Schriftsteller: „Ich schreibe so miserabel, daß ich meine eigenen Manuskripte nicht lesen kann!“ — Redakteur: „Sie Glücklicher!“ (Nach Dobrh.)

Offen. „Welche Zigarrensorte rauchen Sie?“ — „Das hängt von meinen Bekannten ab!“ (Megg.)

Herr von Bernstorff in sein Regiment nach St . . . zurückversetzt, und da eine längere Trennung dem jungen Paare schier unerträglich dünkte, so gaben Herr und Frau von Rexhausen den dringenden Bitten ihres Schwiegersohnes nach, Elisabeth schon im Herbst nach dem Manöver heimführen zu dürfen.

Sie hatte sich nicht überwinden können, noch einmal Georgs Eltern aufzusuchen, eine eigenartig schmerzliche Scheu hatte sie davon zurückgehalten, so schrieb sie den alten Freunden nur am Vorabende ihrer Hochzeit einige herzliche Abschiedszeilen.

Tags darauf fand die Trauung des allgemein beliebten jungen Paares unter großem Andrange des schaulustigen Publikums in der Garnisonkirche statt, und ein glänzendes Hochzeitsmahl krönte die frohe Feier. Mit heißen Abschiedstränen und doch glückselig lächelnd schied Elisabeth an der Seite ihres jungen Gatten, dessen kurz bemessener Urlaub ihnen nur eine kleine Hochzeitsreise in die sächsische Schweiz gestattete, von den geliebten Eltern, deren treueste Segenswünsche sie begleiteten.

5.

Ein ungetrübtes, glückliches Jahr war dem jungen Paare in seiner neuen Heimat beschieden. Wie als Mädchen daheim in dem großen, geselligen Verkehr ihrer Eltern, so war auch die liebreizende junge Frau in der kleinen Garnisonstadt der Mittelpunkt, der Stern ihres Kreises. Stolz auf seine schöne, gefeierte Gemahlin, deren sonnige, heitere Liebenswürdigkeit ihr alle Herzen gewann, genoß der junge Gatte an ihrer Seite mit doppelter Freude die vielfachen Vergnügungen lebhafter, fröhlicher Geselligkeit, die stets sein Lebenselement gewesen.

Er hatte, da er seine Eltern früh verloren und im Kadettenhause erzogen war, kaum je ein eigenes Heim kennen gelernt, so behagte ihm der anmutige Reiz seiner elegant und behaglich eingerichteten Häuslichkeit, die Elisabeth mit dem ihr eigenen praktischen Sinn und der ruhigen Sicherheit ihres Wesens zu geschickt zu leiten verstand, ganz außerordentlich. Überraschend schnell, wie er sich selbst nicht ohne Stolz gestand, hatte er sich in die äußeren, so glücklichen Verhältnisse seiner jungen Ehe eingewöhnt, ja, es schien ihm fast unglaublich, sich bisher mit so geringen Mitteln eingeschränkt zu haben. Er fand es bald selbstverständlich, daß Elisabeth ihn in jeder Weise mit liebevoller Fürsorge und Aufmerksamkeiten bewöhnte, die er, zwar mit scherzenden Dankesworten, doch als ihm gebührend entgegennahm, deren Erwiderung er aber nur in seltenen Fällen für notwendig erachtete. War Elisabeth doch so glücklich in seinem Besitz, so dankbar für seine Liebe und Zärtlichkeit, und er ahnte es selbst nicht, daß seine Liebe zu seiner reizenden jungen Frau auch mit starker Selbstsucht, die einen Grundzug seines Wesens bildete, gepaart war.

Als ihnen im Hochsommer dann ein rosiges kleines Töchterlein geschenkt war, das mit seinen hellen, lachenden Augen und den lockigen blonden Härchen nach Elisabeths stolzer Überzeugung seinem Vater schon auffallend ähnlich sah, da glaubten sie sich auf dem Gipfel irdischer Glückseligkeit, und die jungen Eltern schwelgten in seligen Zukunftshoffnungen für ihr Töchterchen.

Kurz vor dem Manöver fand die Taufe der kleinen Erika statt, zu der Elisabeth voll inniger Sehnsucht den Besuch der geliebten Eltern erhofft hatte, aber nur die Mutter allein konnte dem frohen Feste beiwohnen, da Herr v. Rexhausen, wie Elisabeth erst jetzt zu ihrer tiefen Betrübnis erfuhr, schon seit längerer Zeit leidend war. So reiste Elisabeth mit ihrer Mutter und dem Kinde während des Manövers zum ersten Male wieder in ihr Elternhaus zurück, und eine sorgenvolle Zeit war ihr dort beschieden, da ihr Vater, von einem schweren Nierenleiden befallen, bedenklich erkrankte. Mit der traurigen Gewißheit, daß, wenn auch die augenblickliche Lebensgefahr vorüber war, doch eine stete Rücksichtnahme auf die schleichende Krankheit geboten und die Genesung des geliebten Vaters wohl ausgeschlossen sei, kehrte Elisabeth nach Schluß des Manövers wieder zu ihrem Gatten zurück.

Die beständige Sorge um den Vater und die Pflege des Kindchens nahmen jetzt ihre Gedanken sowie auch ihre Zeit oft mehr in Anspruch, als es ihrem Manne lieb und angenehm war. Er fand seine junge Frau nicht mehr wie früher stets freudig bereit, mit ihm spazieren zu gehen, Theater oder Gesellschaften zu besuchen, und so aufrichtig Kurt auch seines Schwiegervaters Erkrankung bedauerte und seine herzige, kleine Erika liebte, schienen ihm doch Elisabeths mehrfache Ablehnungen seiner Wünsche, trotz ihrer liebevollen und verständigen Begründungen derselben, eine ungerechtfertigte Zurücksetzung seiner Gattenrechte. Wohl blieb er auch öfters, auf ihre dringenden Bitten daheim, wenn die Nachrichten über ihres Vaters Befinden wieder besonders ungünstig lauteten oder die Kleine, deren schweres Zahnen der jungen Mutter manche sorgenvolle Nacht bereitete, unruhig und fieberhaft war, aber es verdroß ihn doch sehr, irgend einem Vergnügen entsagen zu müssen.

In nicht mißzuverstehender Weise erklärte er seiner Frau wiederholt, daß es ihm unbegreiflich erscheine, seine Ansprüche an ihre Person, zu denen er selbstverständlich das erste Anrecht habe, ihren Mutter- und Tochterpflichten, die sie jedenfalls übertreibe, unterordnen zu müssen.

Es war ihr bisher stets gelungen, sein Mißbehagen mit freundlichen Worten zu beschwichtigen, aber es verstimmte ihn immer wieder aufs neue, seine schöne, junge Frau, die er so gern überall gefeiert sah, nicht mehr wie früher mit gegenseitiger, ungetrübter Freude fast täglich ausführen zu können, und seine Stimmung war zu Elisabeths schmerzlicher Verwunderung oft unbehaglich und gereizt.

„Laß uns heute abend daheim bleiben, lieber Kurt“, sagte Elisabeth mit bittendem Ton zu ihrem Manne, als er eines Mittags müde und verstimmt vom Dienst heimkehrte; „siehst du, es sind besondere Gründe, die mich heute dazu veranlassen. Das Kindermädchen hat mich so dringend, heute abend zu seiner kranken Mutter gehen zu dürfen, daß ich es ihm erlaubt habe, und die neue Köchin versteht noch nicht, die Kleine zu besorgen, die heute wieder besonders unruhig ist und leicht fiebert.“

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070123-16/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 22. Januar. Unsere Stadtkapelle wird am Donnerstag, den 24. Januar, abends 8½ Uhr ein Extra-Konzert im Schützenhause geben. Es ist Herrn Wächter gelungen, den uns bereits von früher bekannten Zithervirtuosen Lorenz Obermaier aus München zu diesem Konzert zu gewinnen, der z. Z. eine Künstlerreise durch Norddeutschland unternommen und Konzerte in vielen Städten mit großem Erfolg gegeben hat. Nach dem vorliegenden ausgewähltem Programm steht den Musikfreunden ein genußreicher Abend bevor und kann der Besuch des Konzertes nur empfohlen werden.

Nebra, 22. Januar. Die in voriger Nummer unseres Blattes für heute Dienstag einberufene Wählerversammlung findet heute nicht statt, sondern, wie aus dem Inseratenteil heutiger Nummer ersichtlich, erst am Donnerstag, den 24. Januar. In dieser wird Herr Gutsbesitzer Koch-Unterfarnstedt, der Kandidat der Liberalen, selbst sprechen.

r **Nebra.** Bei der Reichstagswahl von 1903 haben hier von 518 Wählern nur 445 gewählt, mithin 73 ihr Wahlrecht nicht ausgeübt. Hoffentlich hält es am 25. Januar jeder Wähler für seine Pflicht, von seinem Wahlrechte Gebrauch zu machen und einem Kandidaten der bürgerlichen Parteien seine Stimme zu geben.

Querfurt, 20. Januar. Hier wurde der 13-jährige Schulknabe Kamprath auf dem Scheibenstand des Schützenhauses erhängt aufgefunden.

Mein Haus mit neuem Verkaufsladen Nr. 111 ist billig zu verkaufen. **Karl Böttger.**

Hierdurch zur Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage

ff. Weißeuf. Flaschenbier

weiterführe, auf Wunsch auch in die Wohnung liefere. (Natürlich Brauerei-Abzug.)
Bitte um gütige Unterstützung.
Nebra, den 18. Januar 1907.
Franz Schmidt.

Feinste Augen, echte Anchovis und **Aal in Gelée** empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Echten Emmenthaler, Limburger, Edamer und **Parmesan-Käse** empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Feinster geräuch. Lachs
traf wieder ein bei **Waldemar Kabisch.**

Jeden **Mittwoch und Sonnabend** von früh 9 Uhr ab

in **Nebra** bei Herrn **Franz Schmidt**
Roßfleischwarenverkauf.
Empfehle sämtliche hochfeine und schmackhafte
Wurst- und Fleischwaren.
Karl Noseck,
Roßschlächterei mit elektrischem Motorbetrieb, **Querfurt.**

Kleine Wohnung mit Zubehör per 1. April zu vermieten. **Bruno Bohne.**

Ein ordentl. Dienstmädchen
bei 45—50 Taler Lohn wird sofort oder bis 15. Februar gesucht von
Oskar Friedrich, Mühle Allerstedt b. Wiehe.

Wahlkreis Merseburg-Querfurt.

Auf zur Wahl!

Mitbürger! Am **Freitag, den 25. Januar d. J.**, werdet Ihr zur Wahlurne gerufen, um Eure Pflicht als Bürger unseres teuren deutschen Vaterlandes zu tun!

Laßt Euch nicht irre machen durch Agitatoren und Flugblätter.

Unser Wahlspruch lautet nach wie vor:

„Mit Gott für Kaiser und Reich!“

Unser Ziel bedeutet nichts anderes, als

Fort mit dem Zentrum, fort mit den Sozialdemokaten, aber
Schutz der nationalen Arbeit,
Schuß dem Mittelstand in Stadt und Land,
Unablässige Sorge für das Wohl des Arbeiterstandes.

Unser Kandidat ist der sich als **Reichstagsabgeordneter** voll bewährt habende Herr

Generaldirektor Winckler in Merseburg.

Fehle Keiner am 25. Januar! Sorge Jeder, daß unser Kandidat als Sieger hervorgeht! Sorge auch Jeder, daß Nachbarn und Freunde ihre Stimme abgeben. Auf jede einzelne Stimme kommt es an!

Mit Gott für Kaiser und Reich!

Der Vorstand des Wahlvereins der vereinigten nationalen Parteien.

Der Versand unseres vorzüglichen

Bockbieres

beginnt **Mittwoch, den 23. Januar.**

Gleichzeitig empfehlen wir unser

Lager-, Pilsener- und Schankbier

in bekannter Güte und Bekömmlichkeit.

Hallesche Aktien-Bierbrauerei Halle a. S.

Niederlage in ***Querfurt: Lederberg.*** *Tel. 42.*

Liberale Wählerversammlung

Donnerstag, den 24. Januar, abends 8 Uhr, in Nebra im Preussischen Hofe.

Unser Kandidat, Herr Gutsbesitzer **William Koch, Unterfarnstädt,** wird über die **Tätigkeit und Ziele der freisinnigen Volkspartei** sprechen.

Sozialdemokraten sind von unseren Versammlungen infolge der Verleumdung und Beleidigung im letzten Flugblatt ausgeschlossen.

Die für heute Dienstag, den 22. cr., angesetzte Versammlung findet **nicht** statt.

Liberaler Wahlverein für Querfurt und Umgegend.

Holz-Verkauf im Nebraer Forstrevier.

A. Nadelholz-Nutzholz am Donnerstag, den 31. Januar 1907, von vormittags 10 Uhr an.

Distr. Orlas I (Abtriebsschlag nahe der Orlasziegelei) = fm 176 Stck. Fichten-Baustämme mit 47,09 fm; 62 Stck. Lärchen-Baustämme mit 19,00 fm; 131 Stck. Stangen I. Kl.; 62 Stck. II. Kl.; 34 Stck. III. Kl.; 4 Stck. IV. Kl. — Distr. Orlas II (Durchforstungsschlag nahe der Orlasziegelei) = 5 Stck. Stangen I. Kl.; 30 Stck. II. Kl.; 116 Stck. III. Kl.; 195 Stck. IV. Kl.; 556 Stck. V. Kl.; 818 Stck. VI. Kl.; 540 Stck. VII. Kl. — Distr. Kriesholz (an der Wippach-Nebraer Chaussee) = 7 Stck. Fichten-Baustämme mit 0,90 fm; 40 Stck. Stangen I. Kl.; 113 Stck. II. Kl.; 234 Stck. III. Kl.; 79 Stck. IV. Kl.; — Das Holz im Kriesholz wird vom Orlas aus verkauft; ist daher vorher anzusehen. — Bedingungen im Termin. — Anfang auf dem Abtriebsschlage Orlas-I. (Bei schlechtem Wetter im Gasthause zu Wippach, sonst an Ort und Stelle).

B. Brennholz und Nutzholz am Freitag, den 1. Februar, von vormittags 10 Uhr an.

Distr. Mühltal (bei Groß-Wangen) = 17 Stck. Eichen-Stellmacherhölzer mit 4,31 fm; 8 Stck. Weißbuchen mit 1,65 fm; 1 Linde mit 0,11 fm; 1 Ahorn mit 0,15 fm. Buchen = 40 rm Scheite; 114 rm Abraumreis. Eichen = 25 rm Scheite; 80 rm Abraumreis. Linden = 1,5 rm Scheite; 2 rm Rollen; 10 rm Abraumreis. — Distr. Fichtental (bei Wippach) = 29 Stck. Weißbuchen mit 4,00 fm; 7 Stck. Birken mit 1,73 fm; 2 Stck. Ahorn mit 0,41 fm; 1 Linde mit 0,21 fm. Buchen: = 10 rm Scheite; 24 rm Rollen und Knüppel; 44 rm Reis I. Kl. mit starken Einlagen; 116 rm Abraumreis; Aspen: = 2 rm Scheite; 1 rm Rollen. Eichen: = 4 rm Reis I. Kl. Birken: = 2 rm Reis I. Kl. — Distr. Orlas (an der Ziegelei) = 9 rm Fi. u. Kief. Rollen und Knüppel. — Distr. Kriesholz (Wippach-Nebraer Chaussee) = 7 rm Fi. Rollen u. Knüppel. — Das Holz vom Orlas und Kriesholz wird vom Fichtental aus verkauft; ist daher vorher anzusehen. — Anfang im Mühltal bei Groß-Wangen. (Bei schlechtem Wetter im Gasthaus zu Wippach, sonst an Ort und Stelle.)

Wippach, den 20. Januar 1907.

von Helldorffsch'e Revierverwaltung.

Zur Wahl.

Nur ca. 70—80 % der Wahlberechtigten haben bei der letzten Wahl ihr Wahlrecht ausgeübt, trotzdem das Wahlgeheimnis schon 1903 durch Einführung des Wahlkuverts gesichert war.

Das Wahlrecht bedingt Wahlpflicht.

Die Sozialdemokraten und die Konservativen bieten stets den **letzten** Mann auf. **Die Nichtwähler haben es daher zu verantworten,** sollte der Liberalismus nicht gestärkt aus den Wahlen hervorgehen.

Es versäume daher **niemand,** seine Stimme abzugeben für den Kandidaten der Liberalen,

Herrn Gutsbesitzer **William Koch** - Unterfarnstedt,

dessen erster Grundsatz ist:

Gleiches Recht für Alle.

Einr Stimme kann den Ausschlag geben.

Liberaler Wahlverein für Querfurt und Umgegend.

Schützenhaus.

Donnerstag, den 24. Januar, abends 8½ Uhr,

großes Extra-Konzert

der hiesigen Stadtkapelle, unter gütiger Mitwirkung des Zither-Virtuosen

Lorenz Obermaier aus München.

Billets im Vorverkauf 40 Pfg., an der Kasse 50 Pfg.

Z. N. Auf vielseitiges Verlangen kommt mit zum Vortrag: **„Die Reise nach dem Riesengebirge.** (Potpourri.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070123-16/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 2.

Leichter Sinn.

Und wie wär' es nicht zu tragen
Dieses Leben in der Welt?
Täglich wechseln Lust und Plagen,
Was betrübt und was gefällt.

Schlägt die Zeit dir manche Wunde,
Manche Freude bringt ihr Lauf;
Aber eine sel'ge Stunde
Wiegt ein Jahr von Schmerzen auf.

Der Gemüsegarten gemüsemüde, weil die unteren Erdschichten totes Kapital sind.

Von J. Barfuß.

Oftmals hört man da und dort die Klage, daß das Gemüse nicht mehr recht gedeihen will, obgleich der Boden reiner Humusboden ist und der Dünger nicht gespart wird. Der Kappus bleibt klein und die Köpfe lose, die Möhren sind weit eingefurcht und die Möhrenfliege macht sich überall breit, ja sogar die Stangen- und Krupbohnen bleiben zähe und der Rost an den Bohnen ist der stete Feind der Bohnenkulturen. Glaskohlrabi, Unterkohlrabi, Wintermöhren usw. sind holzig und die Gemüse sind nicht wohlschmeckend. Vergegenwärtigen wir uns zunächst, wie der Gemüsegarten ausgenutzt wird, so muß es uns klar werden, daß die Gemüsepflanzen die Erdschichten nach vielen Jahren sozusagen total ausmergeln. Das Nährungsbedürfnis der Gemüse ist sehr verschieden, und manche von den Gemüsen gehen mit ihren Wurzeln (Wurzelgemüse und Kohlarten) in die unteren Schichten und zehren dort die Nahrung, wieder andere wurzeln mit ihren Faserwurzeln an der Oberfläche und saugen dort die Ackerkrume aus. Wenn auch der Pflanzenwechsel dem Gemüsegarten ein ganz anderes Kulturbild gibt, dennoch ist der Fruchtwechsel nicht so recht von Belang, wenn er nicht zielbewußt in die Wege geleitet wird, daß jahraus, jahrein mit der Zeit der Boden ärmer an denjenigen Nahrungsstoffen wird, welche die einzelne Gemüseart für den Aufbau und die Vollendung benötigt.

Man sagt nicht mit Unrecht, daß der Getreideacker getreidemüde ist, weil die angebauten Getreide nicht mehr die ihnen zusagende Nahrung in den Erdschichten finden, obgleich noch andere Nahrungsstoffe als Schätze in dem Boden vergraben liegen. Ebenso ist dieses mit dem Gemüsegarten der Fall, der Gemüsegarten wird auf die Dauer gemüsemüde und dieses kommt desto früher auf die Bildfläche, je leichtsinniger man den Boden bearbeitet hat. Ist der Boden jahraus, jahrein nur flach in Eile umgespatet, so bleiben die unteren Schichten totes Kapital, weil die atmosphärischen Einflüsse, Regen, Schnee, Luft usw., nicht auf den Boden lösend wirken können, die Pflanzennährstoffe daher unlöslich und als Schätze im Boden vergraben bleiben. Um nun die Ermüdigung des Gemüsegartens nicht so schnell in die Erscheinung treten zu lassen, soll man das Land im Herbst und Winter tief rigolen, damit der Boden tiefgründig wird. Rationell ist es gewirtschaftet, wenn alle drei Jahre das Gemüseland rigolt wird und man jedes Jahr etwas tiefer geht, damit auch die unteren Schichten gelüftet werden. Durch das Rigolen, daß die obere Schicht des Gemüselandes nach unten, die untere nach oben gebracht wird, wird das Land verbessert und um so mehr, wenn man die Erdschichten zugleich vermischt, so daß die Ackerkrume, die viel Humus hat, nicht so tief in den Boden kommt. Um die Verteilung der Erdschichten zielbewußter bewerkstelligen zu können, sollen die Erdlagen nicht senkrecht, sondern schräg übereinander geworfen werden. Verkehrt ist es aber auch, wenn man bei dem Rigolen den Stalldünger tief in den Boden bringt, da er dann unbenutzt für die flachwurzelnden Gemüse liegen bleibt. Die Düngerschichten sind ebenfalls auf die schräge Erdlage egal zu verteilen, und so ist die ganze Gemüsefläche mit allerhand Nahrungsmaterialien gewürzt, und alsbald wird dieselbe für alle Gemüsekulturen hoch ergiebig. Durch das Rigolen sind auch undurchlässige, zum Sauerwerden veranlagte Böden kulturfähiger, und die Gemüsesaaten versauern nicht so leicht, die Gemüsepflanzen erhalten keine schwarzen Beine und die Möhren keine verzweigten Wurzeln. Undurchlässige, bindige, schwere Böden, die, sofern man den Boden betritt, schmierig werden, sind nach dem Rigolen und Vermengen mit Torfmull, Kalk usw. durchlässiger und erwärmen sich schneller. Sandboden wird bindiger, wenn Ton, Lehm, Gebäudelehm von Lehmwänden, Teichschlamm und Kompost hinzugesetzt werden. Allzu humusreicher Boden verbessert sich leicht durch Kalk, Gips, Mergel, Sand, Asche und Lehm. Eine mittelmäßige Humusschicht ist sozusagen der Regulator, daß die Bodenfeuchtigkeit nicht zu groß und die Trockenheit nicht schadenbringend wirken kann. Blumenkohl liebt z. B. eine mittlere Schicht Humus, und wenn er in Sandboden gebaut werden soll, so nimmt man nur späte Sorten, die nach der heißen Zeit sich entwickeln. Holzasche ist für Gemüse sehr dienlich und wird im Herbst beim Rigolen auf das Land gestreut. Das rigolte Land bleibt in rauhen Furchen den Winter liegen, damit es ordentlich durchfriert, mürbe wird und das Ungeziefer kaputt geht. Merkt man, daß der Gemüsegarten gemüsemüde wird, und man ihn nicht mehr durch Rigolen gemüsefähig machen kann, so muß die Erde durch nährkräftige, unkrautfreie Ackererde ersetzt werden, damit dem Gemüsegarten, der schon Jahrhunderte die Nahrung für die Gemüse lieferte, neue Kraft und neues Leben eingeimpft wird. Selbstredend läßt sich das Herauskarren der alten Erde und das Heranschaffen der neuen Erde in 1—3 Jahren, je nach Größe des Gartens, bewerkstelligen. Soll der Bodenmüdigkeit vorgebeugt werden, so muß man auch hauptsächlich danach streben, daß die Fruchtfolge richtig und in zielbewußter Abwechselung getätigt wird, der Stalldünger und Hilfsdünger nicht gespart werden. Wintergemüse, als Grünkohl, Braunkohl, Rosenkohl, Winterweißkraut, Feldsalat, Spinat, Rhabarbec, Spargel usw., sollen nie zwei Winter resp. direkt hintereinander auf einem Stück Land gebaut werden, damit das Gemüseland abwechselnd ausruhen und durch Rigolen im Herbst durchfrieren kann. Ferner ist auch zu empfehlen, Aussaaten und Pflanzungen im Herbst möglichst auf leichtem Boden vorzunehmen, der vorher tief gegraben ist. Will man beispielsweise im Oktober-November noch Winterweißkraut, Winterwirsing, Winterrotkraut frei auspflanzen, so ist das Land vorher tief zu graben und mit Stalldünger zu versehen. Die Kohlkopfpflanzen werden in 45 Ctm. Abstand im Verband gepflanzt. Soll Dauergemüse, als Spargel, Rhabarber, Meerkohl und auch Erdbeeren, auf verunkrautetes Land bestellt werden, so wird das Land im Herbst rigolt, damit die unteren Erdschichten kein totes Kapital bleiben. Gleichzeitig ist mit Kuhdung zu düngen und im Frühjahr das Stück Land mit Kartoffeln zu bepflanzen. Das nächste Jahr erhält das Stück Land wiederum starken Mischdünger und bekommt als Pflanzung Kopfkohl. Alsdann ist das Stück Land mit Erbsen ohne Düngung zu bestellen und dann entweder mit Spargel, Rhabarber, Meerkohl oder Erdbeeren zu bepflanzen. Das Dauergemüse wird hierdurch sehr ergiebig, weil das Land durch das Behacken und Behäufeln unkrautfrei und mürbe geworden ist.

Dunkler Boden nimmt sozusagen das Licht und die Sonnenstrahlen in sich auf, infolgedessen erwärmt sich der Boden schnell, und namentlich eignet sich solcher Boden für die Frühgemüsezucht. Tunlichst ist daher darauf hinzuarbeiten, wenn die Frühgemüsezucht forciert werden soll, die Oberfläche im Winter mit Ruß, Asche, Kompost und schwarzer Humuserde zu bestreuen. Hellgefärbter Boden ist eigentlich für die Wintergemüse und Frühgemüsezucht nicht zu verwerten, weil hellgefärbter Boden das Sonnenlicht von sich zurückweist. Stehen noch auf dem Stü-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070123-16/fragment/page=0005

Land, welches man im November rigolen will, Gemüse oder Salate, die noch nicht ganz ausgebildet sind, so gräbt man z. B. Kopfsalat und Endivien mit ganzem Erdballen aus dem Boden und setzt dieselben nicht zu dicht aneinander in eine flach ausgeworfene Grube im Garten. Endivien müssen bei trockenem Wetter aufgebunden werden, und sobald starker Frost oder anhaltender kalter Regen kommt, bedeckt man die Gruben mit Bohnenstangen und schüttet Laub hierauf. Der Kopfsalat entwickelt sich in dieser Grube sehr bald und die Endivien sind flott gebleicht. Blumenkohl, der noch nicht ganz ausgebildet, gräbt man ebenfalls mit ganzem Erdballen aus dem Boden, bringt ihn in den Keller und schlägt denselben in Sand oder Erde ein. Nach vierzehn Tagen ist derselbe weiß gebleicht und ausgebildet. Schwarzwurzeln sind ja eigentlich winterhart, aber wenn man das Stück Land im Herbstwinter rigolen will, so macht man an der Reihensaat, um dieselben auszugraben, einen schmalen, tiefen Graben und drückt mit dem Spaten die Schwarzwurzeln in den Graben. Hierdurch brechen nicht die Spitzen der Wurzel ab und der schöne, weiße Milchsaft bleibt in der Wurzel. Kohlstümpfe dürfen nie mit unterrigolt werden, weil der Schleimpilz und der Kohlgallenrüßler großen Schaden bringen und sogar die Eigenschaft haben, daß die knorpeligen Anschwellungen an den Pflanzenbeinen große Schmarotzer sind, welche ein großes Quantum der Nährstoffe unnütz und zum Schaden der edlen Gemüse verzehren. Falsch ist es, die Kohlstrünke, wie auch das Spargelkraut auf den Komposthaufen zu bringen, weil dann im nächsten Jahre die genannten Schmarotzer und auch die Spargelfliege wiederum ihr Unwesen treiben würden. Man verbrenne deshalb Kohlstrünke und Spargelkraut.

Soll nun die Bodenmüdigkeit des Gemüsegartens nicht sobald in die Erscheinung treten, so sind oben gekennzeichnete Punkte im Auge zu behalten und das bringt für jede ländliche Hausfrau einen wertvollen Gemüsegarten.

Schweinezucht.

Reinhaltung der Futtertröge im Schweinestall. Manchmal will es trotz guter und reichlicher Fütterung mit den Schweinen nicht vorwärts. Die Ursache ist nicht selten darin zu suchen, daß zu unregelmäßig gefüttert wird, auch darin, daß das Futter in einem zu verdünnten Zustand zur Verabreichung kommt. Oft liegt die Ursache wohl aber auch darin, daß die Futtertröge nicht gereinigt werden und daß von einer Futtermahlzeit zur anderen feuchte Futterüberreste in den Trögen liegen bleiben. Solche Überbleibsel gehen namentlich während der heißen Jahreszeit rasch in Säuerung und Fäulnis über, wodurch dann einmal das bei der nächsten Futterzeit hinzugegebene Futter unschmackhaft und weiter leicht Krankheiten und Freßunlust hervorgerufen werden. Deshalb muß daran festgehalten werden, zwischen den einzelnen Futtermahlzeiten die Tröge zu reinigen, was besonders notwendig ist in der heißen Jahreszeit und in solchen Fällen, wo das Futter noch in vorwiegend wässeriger Form gegeben wird.

Hochträchtigen Säuen sind Rüben und recht saftiges Futter zu reichen. Ferkel, deren Mütter milcharm sind, müssen mit verdünnter Kuhmilch getränkt werden.

Ziegenzucht.

Um Ziegen von Ungeziefer zu befreien, stelle man sich ein bewährtes Mittel dadurch her, daß man in 6 Litern Wasser 500 Gr. Tabak eine halbe Stunde lang kocht, die Blätter sodann entfernt und 2 Liter Branntwein darunter gießt. Man befeuchte die Haut täglich einmal damit. Selbstverständlich muß man gleichzeitig für größte Reinlichkeit im Stall sorgen und nötigenfalls sogar eine Desinfizierung vornehmen.

Leinkuchenmehl, in kleinen Mengen von etwa 50—75 Gramm pro Tag, als Beifutter gegeben, wirkt auf Ernährung und Verdauung der Ziege günstig ein. Geradezu unentbehrlich ist es in den letzten Wochen vor der Geburt, wo es wegen seiner besseren Verdaulichkeit und seines leichteren Stoffwechsels dem Milchfieber vorzubeugen vermag.

Den trächtigen Stallziegen gebe man womöglich Gelegenheit, sich täglich einige Zeit frei bewegen zu können, wenn auch in einer Scheune, auf einer Diele usw.

Kaninchenzucht

Übervölkere den Kaninchenstall nicht! Wenige, aber gute Kaninchen, eigens gepaart und besorgt, bezahlen sich besser, als eine große Anzahl.

Geflügelzucht.

Die Hühner setzen sich des Abends gern auf den Rand der Legekörbe und beschmutzen die Nester, besonders dann, wenn die Sitzstangen zu wenig Platz bieten oder zu unpraktisch sind. Um dieses zu verhindern, bringe man zuerst genügende und bequeme Sitzstangen an, und wenn dies nicht hilft, versehe man die Körbe mit einem Deckel und decke alle Abend das Nest zu.

Die Geflügelcholera ist eine ansteckende Krankheit, welche sämtliches Hausgeflügel, namentlich Hühner, Gänse und Enten befällt und gewöhnlich mit dem Tode endigt. Die Ansteckung gesunder Geflügelbestände erfolgt am häufigsten durch den Zukauf fremden Geflügels. Außerdem kann die Krankheit durch Kadaver krepierter und die Abgänge (Blut, Eingeweide, Federn) geschlachteter kranker Hühner, Gänse und Enten verbreitet werden. Endlich kann sich gesundes Geflügel dadurch anstecken, daß es auf Straßen und Weiden oder in Bäche und Tümpel getrieben wird, welche zuvor kranke Geflügelherden passiert haben.

Bienenzucht.

Waben aus ruhrkranken Stöcken tauche man in Wasser und reinige sie nach etwa einer Stunde mit einer recht weichen Bürste, die man wiederholt in reinem Wasser abspült, recht behutsam von allem Kot, spüle sie dann in reinem Wasser ab, entferne das Wasser aus den Zellen durch sanftes Aufschlagen der Waben auf die flache Hand und lasse sie in starker Zugluft schnell trocknen.

Um die Bienen an die Tränkstelle zu locken, gießt man etwas Zuckerwasser in Waben, die man den Stöcken einstellt; alsbald werden diese Waben mit Bienen dicht besetzt sein. Jetzt nimmt man sie recht behutsam mit den daraufsitzenden Bienen und trägt sie an die Tränkstelle.

Obstgarten.

Zur Wahl der Pfropfreiser. Die Wissenschaft ist darüber jetzt vollständig einig, daß die einzelnen Pflanzenindividuen ihre Eigenschaften vererben, und zwar nicht nur die Art und Beschaffenheit ihrer Früchte, sondern vor allem ihre Fruchtbarkeit. Es muß daher den Obstzüchtern dringend ans Herz gelegt werden, der Auswahl der Sorten sich nicht zu begnügen, sondern nach Möglichkeit nur Pfropfreiser oder nur junge Bäumchen mit Pfropfreisern von Bäumen zu nehmen, deren Fruchtbarkeit ihnen bekannt ist. Aus der Nichtbeachtung dieser wichtigsten Regel ist es zu erklären, daß manche Obstzüchter, die mit großen Kosten und vieler Mühe Bäume feinster Sorte ziehen, zwar durch die erzielten Sorten, aber niemals durch die Menge der erzielten Früchte belohnt werden. Das von einem unfruchtbaren Baume gezüchtete Bäumchen wird niemals ein fruchtbarer Baum.

Gemüsegarten.

Anbau von Sellerie. Obwohl man vielfach den Sellerie so zeitig wie möglich pflanzt und die zu diesem Zweck nötigen Pflanzen im Mistbeet zieht, hat doch auch das spätere Auspflanzen von im Freien gezogenem Pflanzenmaterial viel für sich, da namentlich die im Freien stehenden Pflanzen gesunder und abgehärteter sind, deshalb schneller anwurzeln und schöner und kräftiger werden. Der zum Auspflanzen von Sellerie bestimmte Boden sollte nicht allein im Winter reichlich Dünger erhalten haben, sondern auch unmittelbar vor dem Pflanzen mit Mist oder fettem Kompost versorgt werden. Der Sellerie will sonnigen Standort, selbst im Halbschatten bildet er keine richtigen Knollen mehr; dabei gedeiht er am besten in regnerischen Jahren und muß deshalb auch stets feucht gehalten werden, doch bedarf es selbst in heißen Sommern wöchentlich nicht mehr als zweimaligen, dann aber recht durchdringenden Gießens. Beim Auspflanzen gibt man den Pflanzen einen Abstand von etwa 45 Ctm. und setze sie „im Verband"; sie werden sodann je nach Bedarf, wobei Lufttemperatur und allgemeiner Witterungscharakter maßgebend sind, mehr oder weniger stark angegossen und diese Punkte auch beim Begießen in den nächsten Tagen berücksichtigt. Nach etwa 14 Tagen wird zum zweiten Male gehackt, zugleich sorgfältig gesätet und die Pflanzen durch Ziehen seichter Furchen leicht behäufelt. Schon bald darauf, ungefähr nach dem gleichen Zeitraume, kann man die Furchen vertiefen, wodurch noch mehr Erde an die Pflanzen gehäufelt wird, und bei dieser Verrichtung wird der ganzen Pflanzung zugleich der erste Dungguß verabreicht. Jede Furche erhält ein gehöriges Quantum der aus Pferde- und Kuhstall stammenden Jauche, und zwar unverdünnt, denn der Sellerie kann diese kräftige Düngung gut vertragen und ist für eine während seiner weiteren Entwickelung fortgesetzte Düngung sehr dankbar.

Vermischtes.

Auf dem Acker ist im Januar gewöhnlich weder zu pflügen, noch zu eggen. Der vorhandene Dung kann jederzeit nach dem Acker gebracht und auch sogleich ausgebreitet werden. Bei offenem Wetter müssen Wege gebessert und Gräben geräumt werden, damit im Frühjahr bei der Schneeschmelze das Wasser ablaufen kann. Wiesen, die nicht überschwemmen, sind zu düngen. Kartoffel- und Runkelmieten müssen nachgesehen werden. Bei Tauwetter sollten — wenn für die Nacht Frostwetter zu erwarten ist — die Landwege mit einer Brettschleife glatt geschleift werden.

Schaden durch Frost. Wenn der gefrorene, unbedeckte Boden einer solchen Kälte ausgesetzt ist, welche auch am Tage kein Auftauen zuläßt, so tritt für die Saaten die Gefahr ein, daß der Frost nicht nur immer tiefer in den Boden eindringt, sondern daß das gefrorene Bodenwasser allmählich auch eine so ansehnliche Verdunstung erleidet, daß, wenn dieser Zustand wochenlang dauert, wie beispielsweise im Januar und Februar nicht selten geschieht, eine Austrocknung des gefrorenen Bodens auf eine Tiefe von mehreren Zollen, und zwar eine staubige Austrocknung erfolgen kann. Dadurch aber leiden die Pflanzen um so mehr, weil dabei nicht nur ihre krautigen Teile, sondern auch ihre Wurzeln der anhaltenden, strengen Kälte unmittelbar ausgesetzt sind und schwach bewurzelte Pflanzen ganz aus dem Boden gehoben werden; das Schlimmste erfolgt dann, wenn, wie es unter den bezeichneten Umständen gewöhnlich ist, lebhafte östliche Winde den Bodenstaub wohl gar mit schwach bewurzelten Pflanzen fortwehen. Übrigens ist dieser Bodenstaub doch nicht ganz eisfrei; denn wenn man ihn in ein warmes Zimmer bringt, so wird er merklich feucht.

Zum Anbau von Futtermais eignet sich sehr gut ein mürber, in alter Kraft stehender Boden — Lehm, sandiger Boden und lehmiger Sandboden.

Um sehr feuchtes Getreide trocken zu machen, wird empfohlen, 15—20 Prozent des Gewichts ungelöschten Kalk darunter zu mischen. Natürlich darf dies nur für Saatgut in Anwendung kommen. Ähnlich wirkt auch ein Mischen mit trockenem Torfpulver.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070123-16/fragment/page=0006

Leicht in dem Herzen
Und leicht auf dem Fuß!
Freundlichen Leuten
Ein freundlicher Gruß.

Für die Hausfrau.

Willst das Große du erreichen,
Fange mit dem Kleinen an!
Deine Tadler werden schweigen,
Ist das Kleine groß getan.

Nachtlied.

Auf Berg und Tal liegt stumm die Nacht,
Und lautlos schweigt die Runde,
Tief unten im Dorf nur sacht, ganz sacht
Bellen verschlafen die Hunde.

Es ziehn die Wolken, es rauscht der Wald,
Und murmelnd leise, leise
Singt tief der Bach im Felsenspalt
Die traumhaft alte Weise.

In Lüften hallt es wie Sphärensang,
Es leuchtet im Waldesgrunde,
Die Kirchturmuhr mit dröhnendem Klang
Kündet die Geisterstunde.

Ein Hauchen und Flüstern überall,
Mich treibt es zu lauschen, zu lauschen,
Mir ist's, als hört' ich vernehmbar im All
Die Ströme des Lebens rauschen.

Albert Möser.

Zum Grossreinemachen.

Von A. Etmer.

Die Reinemachewut kann zu einer wahren Hausplage werden. Die von dieser Manie besessenen Frauen stellen, sozusagen aus lauter Lust am Reinemachen, das ganze Haus immer auf den Kopf. Ordnungsliebe ist eine Tugend, die gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, nur muß sie nicht ausarten und dadurch zu einer krankhaften Sucht werden. Im Herbst ist die Zeit, in welcher überall in Haus und Garten gründlich aufgeräumt wird, bevor die kurzen, dunklen Wintertage diese durchaus notwendige Arbeit beschränken und zum Teil aufheben. Manche übermäßig ordentliche Hausfrau tut hier des Guten zu viel und macht sich und die Hausgenossen durch ihre übermäßige Arbeitsamkeit ganz nervös.

Vielleicht ist es gerade ein passender Tag, an dem die Hilfe der Reinmachefrau zu erlangen ist, da werden der bedauernswerte Gatte und die noch mehr zu bemitleidenden Kinder einfach zum Verlassen des Heims gezwungen. Eine wahre Sintflut ergießt sich über die Wohnung. Es ist, als sei sie Jahr und Tag nicht richtig gereinigt worden, was doch zum mindesten allwöchentlich geschieht. Aber warum sollte das schöne Wetter nicht benutzt werden? Kommt es denn im geringsten auf Wohlbehagen an, wenn die Gardinen noch rasch gewaschen, die Fenster blitzblank geputzt werden können? Eine so gute Mutter die Betreffende sein mag, und so gern sie ihren Kindern eine Freude bereitet, sobald schlechtes Wetter ist, dürfen sie keinen Freund, keine kleine Freundin mit ins Haus bringen. Sie würden mit schmutzigen Füßen kommen, und wer hätte nachher die Arbeit des Reinmachens? Doch nur sie, die geplagte, arme Frau, die niemals Ruhe durch die Unordnung der anderen findet, wie diese unzählige Male hören müssen. Sie räumt den ganzen Tag auf, findet sich höchst bedauernswert, weil diese Last, wie sie sagt, nur auf ihren schwachen Schultern ruht, und bedenkt nicht, daß sie es, trotz aller Liebe und Aufopferung, ihren Angehörigen sehr ungemütlich macht. Auch hier liegt „in der Beschränkung erst der Meister". Ordnungsliebe ist eine sehr gute, sehr schätzenswerte Eigenschaft. In gewisser Weise hängt auch das Wohlbefinden der Familie davon ab. Aber der Mensch ist wirklich nicht dazu erschaffen, um stets, und jedes andere darüber hintenan setzend, Ordnung zu machen. Wer nur hieran denkt, vernachlässigt größere Pflichten. Weil die Hausfrau von der Arbeitssucht zu sehr in Anspruch genommen wird und ein gar zu wachsames Auge auf den äußeren Menschen hat, versäumt sie die ungleich edlere Aufgabe, für Geist und Gemüt der Ihrigen zu sorgen. Sie selbst aber nimmt ebenfalls Schaden an Leib und Seele.

Küche und Keller.

Bielefelder Fleischsalat. Drei Heringe werden ausgewässert, 2 Sellerieknollen, 10 Kartoffeln und eine große rote Rübe gekocht. Außerdem braucht man 200 Gr. Sardellen, 5 Neunaugen, 100 Gr. Pökelzunge, 400 Gr. Kalbsbraten und 2 Senfgurken. Alle Zutaten werden vorgerichtet, in gleichmäßige, feine Streifen geschnitten und mit 1 Löffel Kapern und 1 Löffel Perlzwiebeln vermischt. Dann kocht man 8 Eier hart, reibt die Dotter durch ein Sieb, das Eiweiß kann den anderen Zutaten zugesetzt werden, und verrührt sie mit einem Viertel Liter feinstem Olivenöl, 3 Teelöffeln Mostrich, 5 Gr. Fleischextrakt, das mit einer halben Tasse Wasser aufgelöst wurde, 2 Teelöffeln feinem Zucker, einem halben Glas Rotwein, Salz, Pfeffer und einer geriebenen Zwiebel, sowie soviel Essig, als zum Pikantmachen nötig ist, bis man eine dickliche Sauce erhält. Mit ihr schichtet man alle Zutaten lagenweise in eine Glasschale, streicht die Oberfläche, die aus Sauce gebildet sein muß, glatt und garniert sie reich und geschmackvoll.

Zur Bereitung einer vorzüglichen Cervelatwurst, die sich fast ein Jahr vollkommen gut und wohlschmeckend hält, nehme man 5 Kilogr. mageres, 1 Kilogr. fettes Schweinefleisch (am besten vom Schinken oder Rippenstück), 3 Kilogr. mageres Rindfleisch vom Rücken oder der Lende und 1 Kilogr. ungeräucherten Speck, befreie das Fleisch von Haut und Sehnen, mahle es auf einer Fleischmühle oder hacke es so fein, daß es eine teigartige Masse bildet, durchknete dieselbe mit 16 Gr. feingestoßenem, 32 Gr. ganzem, weißem Pfeffer, 375 Gr. Salz und 20 Gr. gestoßenem Salpeter, fülle diese Masse sehr fest in Schweins- oder Rindsdärme, hänge die Würste an einer Stange 2 Tage in ein luftiges Gewölbe und nach dieser Zeit 12—16 Tage in die Rauchkammer oder Esse, wobei das Heizen nie lange ausgesetzt werden darf. Sobald die Würste genügend geräuchert sind, müssen sie an einem kühlen, luftigen Orte aufgehängt werden, doch setze man sie nie dem Gefrieren aus.

Ausgebeinte Gans à la Napolitaine. Die eigenartige italienische Bereitung der Gans dürfte sich auch in Deutschland Freunde erwerben und ist, nachdem das etwas mühsame und zeitraubende Geschäft des Ausbeinens vorüber, äußerst einfach. — Nachdem man mit scharfem Messer vom Rücken aus die Brust- und Rippenknochen, sowie das Rückgrat vorsichtig, ohne die obere Haut einzureißen, entfernt und die Keulen sorgsam ausgebeint hat, reibt man die nun offen daliegende Gans mit Pfeffer und Salz ein. — Nun kocht man ½ Pfd. ganz klein gebrochene Makkaroni in Salzwasser einmal auf, vermischt sie mit stark einem Viertelpfund geriebenem Parmesan- oder Emmentalerkäse und 75 Gramm recht frischer Butter, füllt dies alles in die Gans, die man nun zunäht und zu hübscher Form dressiert. In die Makkaronifülle kann man nach Belieben noch Tomatenbrei mit einstreichen, sonst gibt man später eine Tomatensauce dazu. Die so zurechtgemachte Gans wird nun auf eine Holzleiter in der Bratpfanne gelegt, mit einem leicht mit Butter bestrichenen Papier bedeckt und mit ¾ Liter kochendem Wasser übergossen. Dann brät man die Gans unter fleißigem Begießen 1½ Stunden. Statt Tomatenbeiguß kann auch aus dem Bratenfond ein solcher von Madeira mit Trüffeln oder eine braune Kapernsauce gegeben werden, doch darf dann die Füllung nicht auch Tomaten enthalten.

Semmelspeise mit Pflaumen. 3—4 Weißbrötchen werden in Scheiben geschnitten und in Milch eingeweicht, noch ganz herausgehoben, in eine gebutterte Reifform getan, darauf eine Lage geschmorte, aus ihrer Saftbrühe herausgehobene Pflaumen, wieder Semmel, nach Belieben Zucker und Zimmet über die Pflaumen schichten, immer abwechselnd die Form dreiviertel gefüllt, dann die Saftbrühe mit vier Eigelb abgerührt, mit Zucker, Zitronenschale oder Vanille abgeschmeckt, über die Speisen gegossen und dreiviertel Stunden gebacken.

Probatum est.

Fensterscheiben von Ölfarbe zu reinigen. Um Spritzflecken von Ölfarben zu entfernen, welche beim Streichen einer Fassade usw. an den Fensterscheiben entstanden und bereits aufgetrocknet sind, genügen Terpentin und Soda nicht. Zu empfehlen ist hierbei Seife, namentlich werden alle Ölfarben durch sogenannte Schmierseife, welche man darauf streicht und mehrere Stunden stehen läßt aufgelöst. Man wendet dieses Mittel auch mit Vorteil an, um Pinsel, welche in Ölfarbe hart geworden sind, aufzuweichen, worauf man sie rein ausspülen muß. Die Anwendung anderer scharfer oder ätzender Mittel, wie Pottasche und Kalk, ist bei Glas nicht ratsam, weil dasselbe dadurch leicht blind wird.

Kinderpflege u. -Erziehung.

Die Kindermilch in Flaschen. Neuerdings macht sich immer mehr das Bestreben geltend, die Milch in Flaschen abzugeben, weil dadurch den Gefahren der Verunreinigung am leichtesten vorgebeugt werden kann. Ganz besonders wird die für die Säuglingsernährung bestimmte Milch heute in sehr umfangreicher Weise in trinkfertigen Einzelportionen flaschenweise geliefert. Diese Flaschen bestehen fast ausnahmslos aus durchsichtigem Glas. So sieht man häufig, daß der Milchkutscher seine Kunden im Hause bedient, diese Flaschen aber in ihren Gestellen auf dem Wagen in der Sonne stehen läßt. Wie Much und Römer nach Versuchen in dem v. Behring geleiteten Hygienischen Institute in Marburg (Münch. Medizin. Wochenschrift) festgestellt haben, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Kinder unter solchen Umständen eine verdorbene Milch erhalten. Man hat nämlich beobachtet, daß selbst die von lebenden Bakterien freie Kuhmilch, in der also alle Keime vernichtet sind, unter dem Einfluß des Lichtes, und namentlich bei längerer Beleuchtung durch die Sonne, einen unangenehmen und geradezu widerlichen Geschmack angenommen hatte. Nur die Milch blieb davon verschont, die im Dunklen aufbewahrt war. Als Erklärung wird ein Talgigwerden der Milch durch Zersetzung der Milchfette infolge des Einflusses des Lichtes angenommen, gegen das alles Sterilisieren nicht hilft, wie ja auch die sogenannte hydrolytische Spaltung des Butterfettes und die Milchsäurebildung aus dem Milchzucker, ein Vorgang, den wir mit dem Ausdruck „Ranzigwerden" bezeichnen, durch den Einfluß von Bakterien erfolgt. Eine Abhilfe kann nur dadurch geschaffen werden, daß man solche Kindermilch in Blechhülsen verschickt oder die Flaschen mit farbigen, schwarzen, roten oder grünen Seidenpapieren umwickelt. Es ist wünschenswert, daß weitere Kreise auf diese Gefahren der Kindermilch in Flaschen, die bis jetzt noch unbekannt waren, aufmerksam gemacht werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070123-16/fragment/page=0007

Zweimal im Tage sei bereit
Mit Büchse, Aug' und Ohr,
Verschlaf' getrost die andre Zeit,
Doch rütt'le dich empor.

Wald, Feld.

Wenn dunkle Nacht dem Morgen weicht
Und Tag und Nacht zerfließt,
Die Stunden sind's, wo sich's gar leicht
Auf beß're Stücke schießt.

Die Wolfsjagd — eine wahre Geschichte.

Vor langen Jahren gaben in den fürstl. X.schen Waldungen noch vereinzelte, von weither zugereiste Wölfe Gastrollen und waren alsdann der Schrecken der dort ansässigen Bauern. Der letzte, der geschossen worden, wurde ausgestopft und in dem fürstlichen Trophäenzimmer neben vielen anderen ausgestopften Tieren aufgestellt. Durch die Länge der Zeit nun und auch, weil man dem Wolfe die nötige Sorgfalt nicht mehr hatte zuteil werden lassen, hatten sich in dem einst so gefürchteten Urian die Motten eingenistet. Se. Durchlaucht bestimmte deshalb neuerdings, daß der Wolf entfernt werden sollte. Das geschah auch in aller Stille und kam der Wolf bei Nacht und Nebel wieder an den Schauplatz seiner früheren Taten, um dort noch einmal seine alte Schreckensrolle zu spielen. Es wurde nämlich durch Spaßvögel bekannt gegeben, daß sich in letzter Zeit wieder Wölfe gezeigt hätten und zur Bekräftigung erzählte man, daß in dem benachbarten Dorfe Z. gestern ein Pferd gerissen worden sei. Ein Bote stürzte bald darauf herein in die Wirtsstube, in der man sich zur Beratung eingefunden, und brachte die Nachricht, soeben habe er einen Wolf gesehen, und mit genauer Not sei er mit dem Leben davongekommen. Da man sich den nötigen Mut bereits angetrunken, zog denn alsbald auf diese Nachricht hin das ganze Dorf, soweit es sich zum stärkeren Geschlecht bekannte und noch nicht Ganzinvalide war, mit Dreschflegeln, Heugabeln, alten Säbeln und Schießprügeln bewaffnet, aus, um dem Wolfe den Garaus zu machen. Alles wickelte sich glatt ab. Da die Führung in den richtigen Händen lag, kam man denn auch bald in die Nähe des so gefürchteten Raubtieres. Es ging flott und ziemlich laut von statten, bis man den Wolf zu Gesicht bekam, da begann die Stimmung zu sinken und keiner wollte mehr so recht vorn sein. Einige zogen es sogar vor, sich zu drücken. Zu den Mutigsten gehörte, wie sich das ja auch wohl von selbst versteht, der anwesende Vertreter der heiligen Hermandad. Er empfahl, für den Fall, daß er bleiben sollte, wie er sagte, seine Frau und Kinder seinen weniger mutigen Gemeindemitgliedern, zog seinen Säbel aus der Scheide, stürzte mit wahrer Todesverachtung mit dem lauten Ruf: „Mit Gott für König und Vaterland" auf den Wolf, stieß demselben seinen Säbel in die alte Sünderbrust und —. Das Weitere überlasse ich der Phantasie des Lesers.

Aus unserem Jagdranzen.

Wiesel vom Iltis gewürgt. Vor mehreren Jahren setzte ich in einer ca. 10 Ar großen Voliere etliche Kaninchen aus. In der Mitte der Voliere stand eine sehr dichte Fichtengruppe und innerhalb, an dem 2 Meter hohen Drahtzaun entlang, ebenfalls Lindenhecken. — Es war im zeitigen Frühjahre, als ich vier Kaninchen, 1 Rammler und 3 Häsinnen, in die erwähnte Voliere einsetzte, und hatte ich noch im Sommer desselben Jahres Gelegenheit, ca. 40—50 Kaninchen gegen abend auf dem Grasplatze zu beobachten. Hier blieb allerhand Raubzeug auch nicht fern, um sich hier auf ziemliche bequeme Art einen Braten zu holen. Eines Tages fand ich zu meinem Verwundern ein in einen Reisighaufen eingeschlepptes altes Kaninchen. Vergangene Nacht schien dieses von einem Iltis eingeschleppt worden zu sein. Ich legte sofort ein Tellereisen, und schon am nächsten Morgen hatte ich ein Wiesel gefangen. Bei meiner näheren Betrachtung sehe ich, daß das Genick des Wiesels über und über mit Schweiß bedeckt war, sowie der rechte Vorderlauf, an dem es sich gefangen hatte, vom Körper ab bis ziemlich zum Ende des Laufes herunter die Haut völlig abgestreift war. Ich erklärte mir diesen Fall derart, daß der Iltis der Attentäter insofern gewesen sein kann, indem er dem dem Tellereisen vorgelegten Kaninchen hat nachgehen wollen und dasselbe alsdann gewürgt hat. Das Wiesel hat sich bei seiner Verteidigung die Verletzung an dem Vorderlauf zugezogen. Ganz besonders deshalb schreibe ich diese Tat einem Iltis zu, da ich am daraufolgenden Tage eine sehr starke Iltisfähe fing. Einige Tage später hatte sich noch eine Katze dazu gefunden, und so hatte ich wieder einige Zeit Ruhe. Es ist ebenso leicht möglich, daß die Katze das Wiesel gewürgt hat, beides will ich nicht behaupten.

Hundezwinger.

Die Desinfizierung des Hundezwingers geschieht, indem man diesen mit siedender Sodalauge, 1- bis 5-prozentiger Karbol-, ½- bis 2-prozentiger Lysol- oder Kreolinlösung ausbrüht. Hand in Hand muß damit größte Reinlichkeit gehen; die Entfernung von vorhandenem Dung ist sofort geboten und dieser, wenn er einmal mit Ungeziefer behaftet ist, schleunigst zu verbrennen. Wände, Boden und Dach sind mit Karbollösung zu bestreichen; ebenso ist der Platz vor dem Zwinger zu desinfizieren. Wenn sich erst Ungeziefer im Zwinger festgenistet hat, wird immer eine Zeit vergehen, bevor er wieder vollkommen davon befreit ist. Währenddessen sind natürlich die Hunde anderswo unterzubringen. Daß diese selber gleichfalls der gründlichsten Säuberung unterzogen werden müssen, das braucht wohl kaum besonders angeführt zu werden.

Die Anschwellung der Ohrmuschel oder das Blutohr. Vorkommen. Bei Hunden mit langen Behängen. Besteht in einem Erguß von Blut zwischen der Haut und dem Knorpel der Ohrmuschel. — Ursachen. Verwundungen durch Kratzen, oft mit den eigenen Krallen, oder sonstige Verletzungen, wie Beißen usw. durch andere Hunde, namentlich aber auch das durchaus verwerfliche Ziehen oder Zupfen an den Behängen als Strafmittel. — Erkennungszeichen. Plötzliches Anschwellen der Ohrmuschel, das oft in bedeutender Ausdehnung zunimmt, so daß der Behang steif wegsteht und wie aufgeblasen sich anfühlt, dabei große Wärme und Röte zeigt, auch sehr schmerzhaft ist. — Mittel und Behandlung. Ohne richtige Behandlung dauert der Zustand oft lange und kehrt selbst öfter wieder. Man mache mit einem kleinen scharfen Messer (Federmesser), Lanzette an der untersten Stelle einen Einschnitt oder Stich, drücke gelinde, damit das Blut ausläuft, lege in die Wunde Scharpie ein und reinige dieselbe täglich durch neues Ausdrücken und frische Einlage von Scharpie, bis Besserung eintritt. Wenn die Heilung der Wunde sich länger verzögert, so streiche man sie von Zeit zu Zeit mit einer Höllensteinlösung: Destill. Wasser 60 Gr., Höllenstein 0,2 Gr.

Humor.

Der Dackel als Wecker. „Ja, wissen Sie", erzählte der alte Förster Kunow abends am Stammtisch, „mein Dackel hat heute mal wieder eine Probe von seiner famosen Klugheit gegeben. Lassen Sie sich's kurz erzählen. Also wir essen heute, wie stets, pünktlich und dann legt sich mein kleiner vierjähriger Enkel Fritz auf dem niedrigen Sofa zum Schlafen. Seine Mama will's so. Der Dackel legt sich dann immer vor dem Sofa auf eine Decke und schläft auch und ich auch. Heute morgen hatte nun der Kleine schon viel rumgetollt und war sehr müde. Also gut. Wie ich nach einer Stunde aufwache, schläft mein kleiner Enkel noch. Der Hund aber sitzt da und sieht Fritz an, schüttelt, es ist buchstäblich wahr, mit dem Kopfe und legt sich noch einmal hin. Nanu, denke ich, da willst du doch den Fritz mal nicht wecken, wollen mal sehen, was der Hund macht. Richtig, nach einer Weile richtet sich der Dackel wieder auf, sieht Fritz wieder an und legt sich dann auch nochmal hin, so macht er es noch drei- bis viermal. Endlich aber richtet er sich ganz auf, sieht Fritz lange an, senkt dann seinen Kopf kurze Zeit auf die Erde, blinzelt nach mir herüber, während ich mich schlafend stelle, und springt dann plötzlich auf das Sofa, leckt Fritz zwei- oder dreimal übers Gesicht und springt dann, da ich auch aufgestanden bin, laut bellend um ihn herum und dann laufen beide raus und tollen draußen um die Wette. Ja, mein Dackel ist sogar ein Wecker, und ein kluger, denn das ist ja das Schlaue, daß er mich nicht auch wecken wollte, sonst hätte er einfach laut gebellt!" So schloß der Herr Förster a. D. seine Erzählung.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.). — Druck: Paul Schettler's Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070123-16/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 7. | Nebra, Mittwoch, den 23. Januar 1907. | 20. Jahrgang.

Wann ist der Krieg zu Ende?

Als die Nachricht die deutschen Lande erreicht, eine nicht unbeträchtliche Anzahl Bondszwarts hätte sich ergeben, war in weiten Kreisen die Meinung verbreitet, nunmehr sei der Krieg in unsrer südwestafrikanischen Kolonie beendet und der strittigen Verminderung der Schutztruppe stände kein Hindernis mehr im Wege. Demgegenüber stellt die halbamtliche ‚Nordd. Allgem. Ztg.' folgendes fest: „Die Regierung hat schon zur Zeit der Reichstagsauflösung auf eine baldige Beendigung des Aufstandes gehofft. Es war ausführlich auseinandergesetzt worden, welche militärischen Maßnahmen vom Truppenführer mit Rücksicht auf die besondere Kriegslage in Südwest-Afrika getroffen seien, und daß diese hoffentlich in nicht ferner Zeit zum Ziele führen würden. Es war sogar erklärt worden, daß vielleicht nur noch eine kurze letzte Anstrengung nötig sei, um das Ende des Aufstandes herbeizuführen. Daß diese militärischen Maßnahmen lediglich ein „Niederhetzen", ein Vernichten und Ausrotten des Feindes bezweckten, wie immer und immer wieder behauptet wurde, ist damals schon eingehend widerlegt worden. Der Feind, der uns überfällt, der uns unser Vieh raubt und die Bedeckung niedermacht, muß mit allen Mitteln verfolgt und so lange in die Enge getrieben werden, bis er kriegsmüde wird und bereit ist, sich zu unterwerfen. Wie soll man einen solchen Krieg anders führen? Auch in einem europäischen Feldzuge wird es — wie jeder, der das Wesen des Krieges kennt, zugeben wird — kein andres Mittel geben, als so lange nach der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte und Streitmittel zu streben, bis der Wille des Gegners gebrochen ist, und er sich den Forderungen des Siegers unterwirft.

Sollte man noch einmal die Bewegungen gegen den Feind einstellen, wie es seinerzeit gegen Morenga geschehen ist, als er sich zu Verhandlungen bereit erklärte, vorher aber angeblich über die Bedingungen sich mit Morris ins Einvernehmen setzen wollte?

Damals verfuhr man unserseits so, weil man notgedrungen die Truppen unterdessen an andrer Stelle brauchte. Aber der Erfolg war der, daß sich Morenga mit Morris zwar ins Einvernehmen setzte, aber nicht um sich zu unterwerfen, sondern um den Krieg mit vereinten Kräften fortzuführen. Dies durfte nicht zum zweiten Male geschehen!

Auf Verhandlungen allein kann man sich den Eingeborenen gegenüber niemals verlassen. Es ist noch in frischer Erinnerung, wie es seinerzeit hieß, Cornelius habe sich in Chamasis gestellt. Tatsächlich aber besann er sich noch kurz vor dem Eintreffen der Truppe anders und entfloh mit seinen Orlogleuten nach dem Süden.

So sehr man daher auch auf ein nicht zu fernes Ende hoffte, zu einer weiteren Verminderung der Truppe, als sie zugestanden, war, konnte man nicht schreiten, ehe nicht das Endziel des Feldzuges erreicht war. Sobald es die Lage gestatten würde, war die Regierung zu weiterer Herabsetzung der Stärke entschlossen. Wann dieses der Fall sein würde, konnte aber niemand im voraus wissen. Der Vorschlag, zu einem bestimmten Zeitpunkt eine so außerordentliche Verminderung der Schutztruppe bis auf 2500 Mann eintreten zu lassen oder — was in in der Wirkung annähernd auf dasselbe hinaus kam — auch nur „die Vorbereitungen zu treffen", war für die Regierung völlig unannehmbar. Wer dies verlangte, mußte zugleich die unbedingte Garantie übernehmen, daß zu diesem Zeitpunkte der Feldzug beendet und die Ruhe völlig wiederhergestellt sein werde. Niemand konnte das.

Inzwischen hat sich die Lage erfreulicherweise gebessert. Der wichtigste Gegner hat sich unterworfen. Die Erwartung der Regierung und des Truppenführers hat sich bestätigt. Schon jetzt ist eine weitere Verminderung der Schutztruppe um 600 Mann unter die für April vorgesehene Zahl von 5000 beschlossen worden, und für das Etatsjahr 1907 kann voraussichtlich eine weitere beträchtliche Verminderung bereits in Aussicht genommen werden. Die Regierung wird ihr Wort einlösen.

Immerhin ist auch jetzt noch eine gewisse Vorsicht in der Herabsetzung der Truppenstärke geboten. Noch stehen mehrere Banden, vor allem die Franzmann-Hottentotten unter Simon Copper, gegen uns im Felde, die große Zahl der im Kapland Internierten wird zurückkehren, die Überführung des gesamten Gebietes in gesicherte Zustände erfordert noch geraume Zeit, ein Aufflackern des Aufstandes hier und da ist nicht gänzlich ausgeschlossen und muß, wenn es eintritt, sofort unterdrückt werden. Es sind noch zu viele unsichere Elemente im Grenzgebiet vorhanden, die an der Fortdauer des Kriegszustandes ein großes Interesse haben und die Aufständischen zum Kampfe hetzen.

Nur nach Maßgabe der Verhältnisse wird daher Schritt für Schritt die Truppe verringert werden können. Eine Herabsetzung auf 2500 Mann ist aber auch jetzt noch für die Regierung unannehmbar."

Politische Rundschau.

Zur Wahlbewegung.

Um den Beamten Gelegenheit zu geben, zur Wahlurne zu schreiten, hat das hessische Ministerium des Innern verfügt, daß sämtlichen ihm unterstellten Beamten und Bediensteten zur Ausübung des Reichstagswahlrechts an den Tagen der Haupt-, Stich- und Nachwahlen die nötige dienstfreie Zeit gewährt werde. — Zur Erleichterung der Ausübung des Wahlrechts hat die Königliche Regierung in Danzig verfügt, daß Schulinspektoren und Rektoren begründeten Anträgen von Lehrern auf Erteilung von Urlaub Folge zu geben haben. — Der Bund der Landwirte im Bauernkreise Remscheid-Lennep-Mettmann hat die Unterstützung des Kandidaten der christlich-sozialen Partei, des Gewerkschaftssekretärs Rasselbeul-Essen, beschlossen. — Das Thema des Vortrages, den der stellvertretende Kolonialdirektor Dernburg in München hielt, lautete: „Koloniale Erziehung". Zu der Versammlung, der auch mehrere Angehörige des bayrischen Königshauses beiwohnten, sind 4500 Eintrittskarten ausgegeben worden. — In Stendal-Osterburg hat die Mittelstandsvereinigung die von ihr aufgestellte Kandidatur zurückgezogen und beschlossen, für den Konservativen Himburg zu stimmen.

* * *

Deutschland.

* Im Königl. Schloß zu Berlin wurde am Sonntag das Krönungs- und Ordensfest begangen.

* Der Kaiser lud den Kolonialdirektor Dernburg zum Tee. Es heißt, der neue Kolonialdirektor sei für eine hohe Ordensauszeichnung in Aussicht genommen.

* Reichskanzler Fürst [illegible] 19. d. Gast des kolonia[illegible] komitees und hielt währe[illegible] Palasthotel eine hochbedeu[illegible] als Ergänzung und Erweiterung der Kaiserlichen Botschaft des Kanzlers [illegible] Bülow ging bei seinen Bet[illegible] Goethewort aus: „Was ist [illegible] Forderung des Tages", u[illegible] nach, daß die poli[illegible] das Wohl des Vaterlandes [illegible] die verbündeten Regierung[illegible] Reichstag aufzulösen. Der [illegible] insbesondere seine Ausführ[illegible] antwortlichkeit der Parteien [illegible] die Verantwortlichkeit für d[illegible] des Landes in den Hän[illegible] liege und liegen müsse[illegible] dessen Mehrheit in natio[illegible] versagt, das ist die Ford[illegible] Der Kanzler richtete zum [illegible] forderung an die Versamm[illegible] wirken, daß wir nicht b[illegible] Denkern und Dichtern und [illegible] sondern auch eine große, f[illegible] in schweren Zeiten einige [illegible] bleiben.

* Der neue Reichs[illegible] am 14. oder am 19. Febr[illegible] endgültige Beschlüsse sind aber noch nicht gefaßt worden. Dem Vernehmen nach wird der Reichstag kaum länger als vier Monate versammelt bleiben und nur den Nachtragsetat, den neuen Etat und vielleicht den Entwurf über die Berufsvereine, gegebenenfalls auch diesen oder jenen Handelsvertrag erledigen. Alle übrigen Vorlagen sollen auf die Herbsttagung verschoben werden.

* Zur allgemeinen Überraschung lehnte im braunschweigischen Landtag Staatsminister Dr. v. Otto im Namen des Regentschaftsrates es ab, der Beschlußfassung des Landtages zuzustimmen, wonach die Thronfolgefrage dem Bundesrat vorgelegt werden soll. Die Beschlußfassung, der noch hingefügt wurde, daß man in Braunschweig die bundesfreundlichen Gesinnungen für Preußen auch fernerhin pflegen werde, wurde darauf unter lebhaftem Beifall angenommen.

Österreich-Ungarn.

* Das österreichische Abgeordnetenhaus nahm die Vorlage betr. das Kunstweingesetz in allen Lesungen an.

Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg,
der jüngste Sohn des Herzogs von Cumberland, von diesem als Herzog von Braunschweig vorgeschlagen.

* Die Angriffe gegen den ungarischen Justizminister Polonyi, die zeitweise das politische Ansehen der Regierung zu erschüttern drohten, haben, was ihren Haupturheber betrifft, ein plötzliches Ende gefunden. Wie aus Budapest gemeldet wird, hat der frühere Bürgermeister Halmos an Polonyi ein Schreiben gerichtet, in welchem er alle gegen ihn erhobenen ehrenrührigen Beschuldigungen zurücknimmt. Es heißt, die Ärzte hätten Halmos, der infolge der Aufregung hochgradig nervös ist, geraten, jetzt keinen Prozeß zu führen. Der Justizminister [illegible] Halmos für seine [illegible] verlautet, wird die An[illegible] das Abgeordnetenhaus

[illegible]kreich.

[illegible] auf das päpstliche [illegible] vom 6. d. erklärten die [illegible] die völlige Einigkeit und [illegible] unter den Willen des

[illegible] hat den Bürger[illegible] bei Clermont-Ferrand [illegible] enthoben, weil er [illegible] dem Geistlichen anläßlich [illegible] Begräbnisses den Zutritt zur

[illegible]land.

[illegible] Campbell Banner[illegible] über die aufhetzende [illegible] und Pressekreise an [illegible] Kammerwahlen aus.

[illegible] das australische [illegible] teilte der Kolonial[illegible] mit, daß die Entscheidung [illegible] desselben bis zum Schlusse [illegible] verschoben worden sei, da [illegible] durch die Fremdenverträge [illegible] Seiten für die Kolonien

[illegible]nien.

[illegible] angeblich den polnischen Neu-Polen die Versicherung gegeben, daß er nur einen den Polen genehmen Erzbischof an Stelle Stablewskis bestätigen werde.

Schweiz.

* Der Bundesrat, der sich nun bald über die Person des für Marokko zu stellenden Generalinspektors der Polizei schlüssig zu machen hat, wird zunächst die spanische Regierung über mehrere Punkte um Auskunft ersuchen, besonders darüber, wie der schweizerische Polizei-Inspektor in Marokko geschützt werden soll. In Bern hält man dafür, der Polizei-Inspektor sollte sich unter den Schutz einer in Marokko nicht beteiligten Macht wie Nordamerika, Belgien oder Holland begeben.

Spanien.

* Im Ministerrate erstattete der Ministerpräsident Bericht über die günstige Stellungnahme der Führer der liberalen Gruppen gegenüber dem Kabinett und namentlich in betreff des Gesetzentwurfes über die Vereine. Der Ministerrat beschloß, die Cortes auf den 21. Januar einzuberufen.

Rußland.

* Neben der geplanten großen Neuordnung des Marineministeriums stehen auch Personalveränderungen im Kriegsressort bevor. Kriegsminister General Rediger wird seiner Stellung enthoben werden und den Posten des Oberprokurators der Militärgerichtsbarkeit erhalten, dessen bisheriger Inhaber General Pawlow vor kurzem von Mörderhand gefallen ist.

* Nachdem die Untersuchungskommission für die Unterschlagungs-Affäre Gurko-Lidwal festgestellt hat, daß bei der Lieferung von Unterstützungen an die Notleidenden große Unregelmäßigkeiten vorliegen, ist die weitere Verfolgung dem Staatsrat in Petersburg überwiesen worden.

* Auf der Station der Weichselbahn Nejowice überfielen zwanzig bewaffnete Terroristen das Bahnhofsgebäude, sprengten den eisernen Kassenschrank mit Dynamit und raubten 6000 Rubel. Die Verbrecher entkamen.

Amerika.

* Eine Vereinigung, die Roosevelts abermalige Präsidentschafts-Kandidatur durchsetzen will, hat sich in Chicago gebildet.

Afrika.

* Die Verhältnisse in Marokko scheinen doch noch nicht ganz so friedlicher Art zu sein, wie die amtlichen Stellen in Madrid und Paris sie darstellen. Denn wie aus Tanger berichtet wird, traf ein neuer spanischer Panzerkreuzer dort ein. Bisher war immer berichtet worden, die französisch-spanischen Schiffe würden demnächst zurückgezogen werden.

* Französische Blätter berichten, der Sultan von Marokko sei um die Zukunft seines Landes unbesorgt, da er sich völlig auf Deutschland verlasse. (Die Absicht solcher scheinbar harmlosen Mitteilungen bleibt immer dieselbe, Deutschland dauernd zu verdächtigen.)

Asien.

* Die chinesische Regierung wird sich in der nächsten Zeit ausschließlich mit Fragen der Reichsverteidigung und dem Anschluß der Verwaltung von Tibet an die allgemeine Staatsverwaltung beschäftigen.

* Der Emir von Afghanistan machte vor seiner Abreise von Agra dem Vizekönig von Indien einen besonderen Privatabschiedsbesuch und sprach ihm seine Befriedigung über den Verlauf des Besuches aus. Amtlich betrachtet man den Verlauf des Besuches als ausgesprochenen Erfolg.

Neues aus Serbien.

Aus dem unruhigen Balkanland wird dem „B. T." zu den augenblicklichen Verhältnissen geschrieben:

Die Offiziere, die ehedem gegen Alexander sich empörten, wären allein imstande, etwas gegen König Peter zu unternehmen. Sie denken aber gar nicht daran, sie sind im Gegenteil dem neuen Herrscher zugetan und haben es vollkommen verstanden, daß er auf Kosten von einigen unter ihnen Zugeständnisse an England machte, um die diplomatischen Beziehungen wiederherzustellen. Das einzige, was die „Verschwörer" vielleicht dem Könige vorwerfen, ist seine Nachgiebigkeit gegenüber dem sogenannten Radikalismus, wie er sich in besonders charakteristischer Weise in Herrn Pasitsch verkörpert.

Wenn von „Verschwörung" in Belgrad überhaupt gesprochen werden kann, so darf man hinzusetzen, daß sie von den Radikalen angezettelt und unterhalten wird, und zwar ständig durch Verleumdung und von Zeit zu Zeit durch falsche Nachrichten. Einen Handstreich zu wagen, sind die Radikalen außerstande. Sie ziehen vor, die öffentliche Meinung so zu beeinflussen, daß sie endlich dem König Peter gegenüber so empfinde, wie sie dem König Alexander und der Königin Draga gegenüber empfunden hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070123-16/fragment/page=0009